

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Parkus von Hohenstein	301
Blumentage. Von Helene Simon	317
Die Menotren des Chevalier Guzman. Von Karl Gebern.	321
Angeln. Von Seeliger, Hermann, Nüttenauer, Jentich	329
Belmoral. Von Kadon	332

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches
Klima.

Künstler-Klause Carl Stallmann **Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.**

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Der Frühjahrs-Stiefel
des vornehmen Herrn
sattelfaun — Kalbleder

EMIL JACOBY

Friedrichstr. 70
Herz-Ecke



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 3. Juni 1911.

Pyrrhus von Hohenfinow.

„Ein reines, edles, höchst moralisches Wesen, ohne die sinn-
 liche, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht ist
 ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefor-
 dert; nicht das Unmögliche an sich, sondern Das, was ihm un-
 möglich ist. Wie er sich windet, dreht, ängstigt, immer erinnert wird,
 sich immer erinnert und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinn
 verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden!“ Dieses Urtheil,
 das, in Serlos Kreis, Wilhelm Meister über Hamlet spricht, schien
 noch vor ein paar Wochen dem Wohlwollenden auf Herrn Theobald
 von Bethmann-Hollweg zu passen, der in Preußen Ministerprä-
 sident, im Deutschen Reich Kanzler heißt. Ein Mann, der (darüber
 sind Alle längst einig) auf so hohe Posten nicht taugt und sich irrend
 vermaß, als er sich zu solchen Gipfeln heben ließ. Doch eine, in
 ihrer edlen Reinheit, fast tragisch stimmende Gestalt. Er soll Kan-
 zler sein; und kanns nicht einmal scheinen. Windet, dreht, ängstet
 sich; meint, Politik aus den Akten lernen zu können; bietet, wo von
 ihm die Blutsfarbe der Entschliebung gefordert wird, die Bedenken
 bleichsüchtiger Eihit; blickt aus vergränten Augen auf eine Welt,
 gegen die er sich am Liebsten absperrern möchte, weil sie „ihn nicht
 versteht“. Einer, der im ersten Herbst des Amtslebens schon sei-
 nen Zweck aus dem Sinn verlor, der Unzulänglichkeit seines Ver-
 mögens bewußt ward und nie wieder froh werden kann. Den aber,

in seiner rathlos, doch redlich eifernden Schwachheit, jeder nicht vom Vorurtheil Geblendete mitleidig achten muß. Zwar zeugten einzelne Symptome gegen diese Auffassung. Mit feierlicher Umständlichkeit ließ der fünfte Kanzler nachweisen, daß er nicht von Juden abstamme; daß seine beiden ererbten Namen nicht, wie alle anderen im Bereich deutscher Sprache, durch Bindestriche zu verknüpfen seien, die zwei Familienfronten doch erst in eine sichtbare Einheit zwingen; und zankte, weil er sich von Zeitungzeichnern unähnlich, ungünstig dargestellt fand. Kleine Schwächen, dachte man; begreiflich an Einem, der für so steile Höhen nicht geboren ward und im grellen Licht nun, so nah der Sonne, unruhig blinzelt. Die Schulgenossen nannten ihn, der mit Musterleistungen in Latein und Griechisch den Großvater freute, die Gouvernante, die Abgeordneten den Oberlehrer oder Austauschprofessor. Leis leckte, wie eine verbrandende Welle, der Menschenwunsch, im Wesen des Nächsten das Lächerliche zu entblößen, an der Gestalt, die so steif immer, unbeholfen und unbehilflich, vor dem Auge stand. Der, hieß es, schied sich gewiß nur in ein Handeln von unanzweifelbarer Sauberkeit; hat sogar, weiß ihn nicht anständig dünkt, abgelehnt, eine Partei oder Fraktion zu prellen, je einer zu versprechen, daß er, wenn sie ihm morgen gefällig sei, übermorgen ihre Wünsche erfüllen werde. Einen fleißigen, ernsthaften, gescheiten Patrioten von bestem Wollen und ohne Applausgier habe ich ihn genannt, als Steine und Schmutzkümpfen um sein graues Haupt prasselten; Einen, der in stiller Arbeit Nützlichess wirken und sein Geschäft mit reinlichen Mitteln treiben will. „Ob Schöpferkraft, Augenmaß, Entschlußfähigkeit den Willen prompt genug bedienen kann heute noch Keiner sagen. Soll Spott und alberner Lungenwitz den Mann lähmen? Lasset ihm mindestens doch die Zeit, die zu dem Beweis nöthig ist, daß er nichts kann.“ Das war am neunzehnten Februar 1910. Schon am vierten Juni des selben Jahres war der Beweis geliefert, daß dieser brave, fleißige Mann in den Aemtern des Ministerpräsidenten und Kanzlers unmöglich ist. Zwang schmerzende Ueberzeugung, zu sprechen: „Herr von Bethmann hat die kläglichste Niederlage erlebt, die im neuen Preußen je einer Regierung beschieden ward. Eine Niederlage kann so ehrenvoll sein wie ein Sieg; die vom siebenundzwanzigsten Mai, der ein demüthigender Verzicht auf feierlich verkündete Grundsätze vorausgegangen war, konnte den Betrachter nur, je nach dem Sem-

perament, zu Trauer oder zu Hohn stimmen. Der Ministerpräsident schlägt eine Wahlreform vor und erklärt vor dem Lande: Die öffentliche Wahl ist unentbehrlich, die indirekte nicht länger haltbar. Die Mehrheit antwortet ihm: Wir sind anderer Meinung; die indirekte Wahl opfern wir nicht, wollen aber die geheime Urwahl gewähren. Er fügt sich; ist also, wie jeder politisch Mündige annehmen muß, mit seiner Mehrheit einig. Die glaubt es selbst. Konservative und Centrum sind vom alten Weg abgebogen, um der Regierung an ein Ziel zu helfen, und haben sich dabei gefährlicher Verkennung ausgesetzt. Der Ministerpräsident hat ihren Beschlüssen zugestimmt und nur die Hoffnung ausgesprochen, das Herrenhaus werde noch ein paar (nicht wesentliche) Bestimmungen ändern. Nach langer Fahrt bei unsichtigem, bei stürmischem Wetter scheint das Schiff dem Hafen nah: da wird, wider die Abrede, plötzlich das Steuer gedreht. Bethmanns Wunsch drängt Herrn von Schorlemer zu einem Antrag, dessen Hauptzweck ist, das Wahlgesetz dem Centrum unannehmbar zu machen. Die Folge ist, daß der sechste Paragraph dieses Gesetzes (Drittelnung), den die Peers von Preußen dem bittenden Bethmann bewilligt haben, in der Zweiten Kammer barsch abgelehnt wird. Dann steht der Ministerpräsident auf und sagt, die Königliche Staatsregierung lege auf die Weiterberathung der Vorlage keinen Werth mehr. Unter dem Nachhall des Hohngelächters, das dem Geschlagenen folgte, versichert er in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, daß der Ausgang der Sache just so sei, wie ihn der Weise in seines Gemüthes Ruhe erwartet hatte. Das ist der Ministerpräsident, von dem noch zu sagen bleibt, daß er das ‚Recht auf die Straße‘ zuerst geweigert, dann gewährt, durch die Weigerung Preußens, als seinen dem Abgrund nahen Staat, draußen in Verruf gebracht, durch die späte Gewährung drinnen das Vertrauen in die Festigkeit staatlicher Grundsätze geschmälert hat. Und des Reichskanzlers Leistung? Er hat die unnöthige und in allen Kanzleien bespöttelte Reise nach Rom gemacht; in Florenz bescheiden gewartet, bis das Ministerium Luzzatti endlich gebildet war, und dem Marchese di San Giuliano, der sich in die Stadt der Medici bemüht hatte, die Ehre des ersten Besuches erwiesen. Ließ in Berlin den selben Herrn San Giuliano und den biedereren Roosevelt mit Pauken und Trompeten begrüßen; zwei Männer, die offen unsere Feinde begünstigt und alles Mögliche gethan haben, um unser Recht zu kürzen.

Ließ in einem Weißbuch französischen gegen deutschen Anspruch verteidigen. Durch den Peterplan der Schifffahrtabgaben in den größten Bundesstaaten Verstimmung schaffen, die sich erst linderte, als Graf Aehrenthal gesagt hatte, Oesterreich-Ungarn sei für den Schifffahrtzoll nicht zu haben. Diese Erklärung und die drängende Bitte, daß gegen die Polengefahr bewilligte Recht zur Enteignung nicht anzuwenden, war Alles, was Aehrenthal nach Berlin mitbrachte. Wohin auch der Blick sich wende: das selbe Bild. „Dabei in der Regierung eine Zerfahrenheit, wie sie in Bülow's schlimmster Drangzeit undenkbar gewesen wäre. Nicht eine einzige Leistung, die der Unbefangene loben könnte; nicht die dünnste Vertrauenswurzel im deutschen Erdreich. So einsam, so anhanglos war nie ein Kanzler. Ueberall hört der Lauscher das selbe Urtheil: Unmöglich; auch von denen, die den Anfang aus froher Hoffnung sahen. Herr von Bethmann glaubt sich auf dem richtigen Weg; er hat sich sein System bereitet und würde den Schwarmgeist eines, der ihm vom Kampf um preussische, deutsche Dasein spräche, wohl noch härter verurtheilen als der Ahn einst, Moritz August von Bethmann-Hollweg, Bismarck's Abenteuerlust. Eine Möglichkeit bleibt ihm, seinen redlichen Beamtenfinn für den Reichsdienst zu nützen: er kann aus dem Pflichtenkreis scheiden, in dem nur der von muthigem Schöpfergeist bediente Herrnwille Starke zu wirken vermag.“

Er bleibt; natürlich. (Die Fähigkeit zur Selbsterkenntniß hätte ihm ja die Annahme so hoch seine Kraft übersteigender Aemter verboten; und 1909 war die Ablehnung immerhin leichter als 1910 der Rücktritt). Bleibt, trotzdem er außer der Erhöhung der Kronodotation für den König von Preußen nichts, nicht das Allgeringste, erwirkt hat. Blickt noch unfroher als im ersten Herbst auf die deutsche Welt; beschuldigt alle mit seiner Amtsführung Unzufriedenen thörichte Kurzsicht; klagt, wie Goethes humorlose Grete von Parma, über Unweisheit und Undankbarkeit; droht aber nicht, wie sie, die Würde hinzuwerfen. (Daß dürfen in Fürstenwindeln Geborene wagen; von Einem aus jungem Briefadel würde es am Ende ernst genommen.) Daß Augenmaß, Entschlußfähigkeit, Schöpferkraft nicht genügen, ist schon erwiesen; noch aber der Kontur der Gestalt unverändert. Der echte Enkel Moritz August's, der alles Geschehen und Wollen durch die Dozentenbrille sah und glaubte, mit Biederfinn und Rechtsgefühl das Staatsgeschäft treiben zu können. Ein unpolitischer Geist, der nie begreift,

um was es sich eigentlich handle, das Wesen der Politik nie auch nur ahnen lernt; und nicht einmal im engsten Bezirk die Wirkung seines Handelns zu ermessen vermag. Ein Frommer, der gar zu gern die Illure des modernen, völlig aufgeklärten, von Standesstolz freien Mannes zeigen möchte. Noch immer von so pedantischer Ehrbarkeit wie in den Maitagen der oberbarnimer Landrathszeit, da ein Ministerialerlaß ihm den Ausruf entriß: „Ich bin doch kein Wahlagent!“ Die sittsam, in rührender Unbeholfenheit, alternde Gouvernante, der Gallensäure ins Blut gedrungen ist und die Haut und die Laune gelbbraunlich gefärbt hat. Jahre lang hat virtuose Rednerei und Technik die Schwachheit deutscher Staatsmannschaft so schlau verhüllt, daß nur der schärfste Blick Niederlage und Rückzüge merkte. Jetzt werden die Fehler mit so biederer Miene gemacht, mit so gemüthvoller Aufrichtigkeit vor's Auge gerückt, daß der Stumpfte sie spürt; und jeder politisch Empfindende vor dem Tag bangt, der den für die Lebensleistung eines wohlhabenden Privatdozenten Geschaffenen vor die Nothwendigkeit schneller und bedeutender Entscheidung stellen könnte. Doch er meint's so gut; hat den besten Willen zu bescheidener Hingabe an die Amtspflicht; geht still seinen Weg und hält sich, ohne je nach Applaus zu gieren, die Presse drei Schritte vom Leib. Unbegreiflich, daß gerade Diesen Bülow mit solchem Eifer empfahl, mit seinem Wesen sonst fremder Beharrlichkeit gegen andere Kandidaten vertrat. Wollte er einen Nachfolger, dessen Unfähigkeit einen dem Vorgänger günstigen Vergleich erzwang? Einen, der am Blochhaus mitgebaut hat und über die Schwachheit des Bauleiters, über die Spur läßlicher Sünde, wenns nöthig wird, den Mantel verzeihender Liebe spreitet? Oder hat er bei der Qualifikation („Ein ruhiger Mann, nicht ungeschickt und dem Kaiser in tiefster, kritikloser Bewunderung ergeben“) nur eben ganz menschlich geirrt und den Rath, den er gab, vielleicht längst bereuen gelernt?

Wahrscheinlicher ist, daß er sich, gerade jetzt, sagt: „Mein Rath war gut; der beste, den Einer geben konnte. Ich empfahl den in den Rahmen unabänderlich gewordener Verhältnisse passenden Mann. Glanzlos: so sollte er sein. Gehorsam: so wird er von Tag zu Tag sich mehr bewähren. Er hat die hohe Civilliste erlangt, die königsberger Rede (vom Instrument des Herrn), ohne den winzigsten Vorbehalt, vertheidigt, die für das Reichsland und für die Ostmark ausgesprochenen Wünsche erfüllt, das Centrum versöhnt,

die Kontingentirung der Seemacht den Engländern geweigert, früh und spät die Friedensflagge gehißt und, auf allen Gebieten, den Zustand wiederhergestellt, der vom April 1890 bis in den November 1908 die Formen und das Schicksal deutschen Nationallebens bestimmte. Einer von anderem Schlag wäre nicht möglich gewesen. Im Parlament? Das kenne ich gut genug, um zu wissen, daß es mit Jedem zufrieden ist, der ihm nicht überlegen scheint, und nur schwierig wird, wenn es sich durch Willenskraft und Schöpfervermögen genirt fühlt. Da ist nichts Ernstes zu fürchten. Die Zeit wird lehren, wie richtig mein Rath war.“ Sie hat schon gelehrt. Unter dem Wonnemond dieses Jahres müssen wir endlich erkennen, daß wir Alle uns, Angreifer und Vertheidiger, vom Wesen des fünften Kanzlers ein völlig falsches Bild gemacht haben. Wie von des zweiten einst Bismarck und seine Leute. General von Caprivi galt als ein steifer, schwerfälliger Herr, der, ohne Behendheit, auf erstarrten Grundsätzen stehe; nicht flink reden, doch, nach raschem Entschluß, soldatisch kräftig handeln könne; und niemals, um keinen Preis, keines Beifalls Gedröhn, auch nur um Fußesbreite vom Fels seiner Ueberzeugung weichen werde. Auch er kündete dem erstaunt aufhorchenden Volk, daß er die Presse nicht brauche, auf Offiziösenhilfe gern verzichte (Rottenburg fiel, da erß im Reichstag hörte, vor Schreck fast in die vom Entsetzen gespreizten Arme des Grafen Mirbach) und sich alle Bereiter Oeffentlicher Meinung fern halten wolle. Während des Kampfes ums Schulgesetz wurde er als hyperkonservativ und reaktionär verschrien, gehöhnt, als der Schwärzeste aller Schwarzen von modernem Dünkel geächtet. Und war dann der Gonfaloniere der Freisinnigen Vereinigung. Arbeitete mit dem stärksten Consortium der Presse und ließ die Zunge so oft und so hurtig laufen wie je in parlamentarisch regierten Ländern ein Minister; war folgsam und geschmeidig, wie, in der Furcht des Herrn, der fromme Fridolin; und fand trotzdem sogar bei den Sozialdemokraten mit seinem Gerede freundlichen Anklang. Ist er nicht edler, hehrer, von Vorurtheil freier und im Schrittmaß würdiger als sein Vorgänger? Sind die Mittel nicht reiner, die er in den Dienst keuscher Ueberzeugung stellt? Immer hörten wirs. Und hörens seit ein paar Wochen nun wieder. Daß Herr von Bethmann den Nationalliberalen viel näher stehe als den Konservativen, habe ich hier mehr als einmal betont. Daß dieser fromme Ultraliberaler ungeschickt sei

und als Märtyrer weltfremder Ueberzeugung enden müsse, kann heute kein Scharfsichtiger noch glauben. Der ernste, für ruhige häusliche Freuden geschaffene Mann, dessen Gaben und Gefinnungen das Glück eines redlichen Bürgers sichern würden, der mit all seinen Orden und Bändern, Titeln und Generalstabzeichen aber, auf ellenhohen Socken noch, klein bleibt, hat sich zu einer Pfiffigkeit erzogen, die der Caprivi's aufs Haar ähnelt. Er ist nach der Annahme der reichsländischen Verfassung genau soweit, wie Caprivi war, als, nach der Annahme der ersten Handelsverträge, im neuen telstower Kreishaus der Kaiser sprach: „Wir verdanken dieses Ergebniß der Arbeit des Reichskanzlers. Dieser schlichte Mann hat verstanden, in zwei Jahren sich in Thematata einzuarbeiten, die zu beherrschen selbst für den Eingeweihten außerordentlich schwer ist. Mit weitem politischen Blick hat er verstanden, im richtigen Augenblick unser Vaterland vor schweren Gefahren zu behüten. Ich glaube, daß diese That, die als eins der bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse dastehen wird, geradezu eine rettende zu nennen ist, und bin überzeugt, daß nicht nur unser Vaterland dereinst diesen Tag segnen wird.“ Das könnte heute gesprochen werden; würde, wie damals, mit dem Jubel aller nicht Konserverativen harmonisch zusammenklingen. Und die Standeserhöhung, die in der Victoriastraße angekündet wurde, kann ja auch diesmal nicht lange mehr fehlen. Hohenfinow als Grafensitz mit krönender Gloria. Der, nach Einjährigendienst, als Generalmajor paradiert, schlägt wohl auch die neun Perlenzacken nicht aus.

Nach einer Rede des zweiten Kanzlers fragte mich Bismarck schmunzelnd: „Meinen Sie nicht, daß ich von Caprivi Autorenhonorar ordern könnte?“ Nicht in jeder Stimmung hat er den Versuch, plötzlich befohlene Entschlüsse auf seines Namens Ansehen zu stützen, so leicht hingenommen; oft auch gestöhnt: „Die Leute machen meine Politik; aber dumm.“ (Daß, rebus sic stantibus, dem sinnlosen Lärm über die potsdamer Errungenschaft dieser Seufzer gefolgt wäre, ist so sicher wie das Amen in der Kirche.) Wer ihn kannte, wird nicht eine Minute lang über die Wirkung im Zweifel sein, die auf den kleiner Eitelkeit Fernen der Versuch gemacht hätte, seinen Namen in der reichsländischen Sache als Trumpf auszuspielen. Auch darin ähnelt ja der fünfte Kanzler dem zweiten, daß er, der Zweck und Absicht bismärdischer Politik niemals begreifen lernte, sich, wo es irgend geht, auf Bismarck beruft. Im Reichs-

tag wagte Herr von Bethmann die Behauptung, die von ihm für's Reichsland vorgeschlagene Verfassung sei „die nothwendige Konsequenz der von Bismarck inaugurirten Politik“; und in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ließ er gar sagen: „Der größte Werkmeister dieser Politik, Fürst Bismarck, hat schon 1879 die Gewährung von Bundesrathsstimmen als ein künftiges wichtiges Mittel der (gemeint ist: zur) innerlichen Ungliederung Elsaß-Lothringens ans Reich bezeichnet.“ Das wird in jedes Kreisblättchen nachgedruckt, von sämmtlichen Parteischreibern wie unantastbare Wahrheit behandelt; und in dem ruhig seinem Geschäft nachgehenden Bürger der Glaube gewekt: Alles in Ordnung; Alles so, wie schon Bismarck es wollte und wie es nur den übermüthigen Junkern nicht in ihren Kram paßt. Ist's wahr? Im Februar 1879 haben die Abgeordneten Schneegans, North, Rad und Lorette für Elsaß-Lothringen die Vertretung im Bundesrath und einen Landtag gefordert („mit den selben Rechten, die den vertretenden Körperschaften aller anderen Bundesstaaten zustehen“). Aus Bismarcks Antwort: „Wir werden immer Alles, was wir dem Reichsland an Autonomie gewähren, unter dem Gesichtspunkt betrachten müssen, ob es mit der Sicherheit des Reiches auch in weniger friedlichen Zeiten, als sie im Augenblick vorhanden sind, verträglich sein wird. Es ist möglich, daß Elsaß, an sich und gesondert, schneller und fester sich konsolidiren könnte, als wenn es mit dem heterogenen Element Lothringen gekuppelt bleibt; und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, für jeden dieser beiden Landestheile eine besondere Regierung einzurichten. Sehr lebhaft beschäftigt mich die Frage, ob und unter welchen Formen es möglich sein wird, dem Reichsland, also der Landesvertretung, das Recht zu geben, daß sie hier eine konsultative Vertretung im Bundesrath hat. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß dieser Anspruch bei den Verbündeten Regierungen Anklang finden wird; obwohl Das eine große Neuerung ist: denn im Grunde liegt darin eine Theilung der Macht, die bisher der Kaiser allein, landesherrlich, mit dem Bundesrath ausübte. Ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag die Charakterisirung als eines republikanischen (wie Windthorst andeutete) verdient. Ein konsultatives Votum wird sich, ohne wirkliches Abstimmungsrecht, durch das Gewicht seiner Gründe, durch die Bedeutung und das Ansehen Dessen, der es ausspricht, im Bundesrath Geltung zu verschaffen im Stande sein.

Nicht nützlich wäre es, dem Reichsland Wohlthaten octroyiren zu wollen, die vielleicht von Niemandem im Land als solche betrachtet würden.“ So sprach Bismarck im März 1879. Nahm nicht eine Silbe von Dem zurück, was er unter anderen Menden gesagt hatte. „Alle unsere Schritte werden von der Rücksicht auf die Interessen und, vor allen Dingen, auf die Sicherheit des Reiches, seines Gebietes und seiner Grenzen geleitet werden. Verlangen Sie von mir nicht, daß ich auf einem so brüchigen und für die Sicherheit und Ruhe des Reiches bedenklichen Boden mit einer gewissen stürmischen Eile vorausdrängen soll, immer bereit bleibend, die Verantwortung für die Folgen zu tragen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo wir die jetzt unter uns anwesenden Abgeordneten von Elsaß-Lothringen kennen lernten, habe ich sanguinische Ansichten über die Möglichkeit gehabt, in Elsaß-Lothringen bald ein constitutionelles und parlamentarisches Leben großzuziehen. Nachdem wir nun die Tonart kennen gelernt haben, in der die gewählten Vertreter von Elsaß-Lothringen die Reichspolitik, die Reichsinteressen auffassen, habe ich (ich bin sonst nicht schüchtern in der Politik) doch ein gewisses Bangen und Zagen empfunden, ob ich dem Reich den Schritt zumuthen darf, der dahin führen kann, daß wir in Elsaß-Lothringen eine parlamentarische Institution schufen, deren Majorität oder Gesamtheit von der Gestinnung und Auffassung der Herren Abgeordneten Simonis und Winterer sein könnte. Ich glaube, daß ein solches Parlament für den europäischen Frieden eine große Gefahr in sich bergen würde.“ Herr von Bethmann „bedauert“, daß auf die Bedeutung des Reichslandes als eines Festungsglaciés hingewiesen wird, und deutet den Glauben an, die in diesem westlichsten Reichstheil wichtigste Aufgabe sei, Elsäßern und Lothringern das Glück zu bescheren. Und Bismarck hat gesagt: „Wir haben die Länder an uns genommen, damit die Franzosen bei ihrem nächsten Angriff, den Gott lange hinauschieben möge, den sie aber doch planen, die Spitze von Weißenburg nicht zu ihrem Ausgangspunkt, sondern damit wir ein Glaciés haben, auf dem wir uns wehren können, bevor sie an den Rhein kommen. Wir haben uns nicht geschmeichelt, daß uns rasch gelingen werde, die Herren aus dem Elsaß glücklich zu machen, und wir haben auch nicht darum die Annerion betrieben. Wir haben ein Bollwerk gebaut gegen die Irrruptionen, die seit zweihundert Jahren diese leidenschaftliche, kriegerische Völkerschaft

unternimmt, deren alleiniger, direkt ausgefehter Nachbar zu sein Deutschland das Unglück und die Unannehmlichkeit hat.*

Eines Weltmeeres Breite trennt, auch hier, den fünften vom ersten Kanzler. Bismarck weigerte dem Reichsland Vertretung und Stimmrecht im Bundesrath und sagte, die Gewährung des Stimmrechtes würde „in letzter Instanz nichts weiter sein als eine Vermehrung der preussischen Stimmen“; er will nicht, daß Elsaß-Lothringen zu einem neuen Bundesglied werde, daß, nach dem sechsten Artikel der Reichsverfassung, zum Bundesrath Bevollmächtigte ernenne. Nicht die reichsländische Regierung, sondern der Landesausschuß soll, konsultativ nur, ohne Stimmrecht, im Bundesrath vertreten sein, der dadurch zu einer „Beschwerdeinstanz gegen die Landesregierung würde“. Bethmann giebt dem Reichsland die Rechte des Bundesstaates und drei Stimmen im Bundesrath, die „nicht gezählt werden, wenn die Präsidialstimmen nur durch den Hinzutritt dieser Stimmen die Mehrheit für sich erlangen oder bei Stimmengleichheit den Ausschlag geben würden“. Bismarck hält für undenkbar, daß im Bundesrath „preussische und elsässische Vertreter gegen einander stimmen.“ Bethmann läßt die elsässischen Stimmen nur gelten, wenn sie sich gegen Preußen wenden. Bismarck sieht in dem Reichsland zuerst und zuletzt das Glaciö, von dem aus das Reich französischen Angriff abwehren kann. Bethmann bedauert, daß an diese Bestimmung des Reichslandes erinnert wird. Bismarck will nicht Wohlthaten aufdrängen, die das Reichsland „nicht als solche betrachtet“. Bethmann thut; drückt eine Verfassungsreform durch, gegen die eine selbst der Centrumsmacht gefährliche Mehrheit im Reichsland sich bäumt. Bismarck lehnt die Zumuthung ab, auf dem reichsländischen Boden eilig vorwärts zu schreiten und für die Folgen verantwortlich zu bleiben. Bethmann scheut die Verantwortung des Stillstandes, will vorwärts schreiten und schafft das Parlament, in dem Bismarck „eine große Gefahr für den europäischen Frieden“ fürchtete. Wer, trotz Alledem, als für das neueste „Reformwerk“ Verantwortlicher sich auf Bismarck zu berufen wagt, verdient für seine Kühnheit schon den Kranz. Der lebende Bismarck hätte sich grimmig verbeten; hätte zürnend gefragt, wie man sich erdreisten könne, ihn für ein Handeln in Anspruch zu nehmen, das zwar die Raifermacht mehre, doch den Reichsbesitz mindere, dem unzufriedenen Reichsland ein ausallgemeinem und gleichem Stimmrecht hervorgehendes Parlament gebe

und Straßburg in ein deutsches Prag oder Dublin wandle. Und hätte den Deutsch-Konservativen für ihren unbeugsamen Widerstand gegen die Verfassungsänderung gedankt, für die, nach dem Wort des Grafen Posadowsky, „vor dem deutschen Volk, vor unserer geschichtlichen Vergangenheit und politischen Zukunft“ die Regierung, trotz dem Beschluß ihrer Mehrheit, verantwortlich bleibt. Der tote Bismarck kann sich nicht wehren; und die im Hohen Hause Sitzenden finden, wenn so helle Maisonne ihnen ins Fenster scheint, nicht mehr die zur Nachprüfung ministerieller Angabe nöthige Muße. War's nicht pfiffig, darauf zu rechnen und, während die langen Fortschrittsbeine die von bismarckischer Staatskunst gethürmten Wälle überkletterten, in den Teichen und Tümpeln Oeffentlicher Meinung mit Bismarck's Namen freßsen zu lassen? So pfiffig, wird Mancher meinen, wie der Einfall, vor der dritten Lesung der Verfassungsvorlage jedem Mitglied des Reichstages für die Herbstarbeit das gesetzlich verbürgte Recht auf siebenhundert Mark zu sichern; auf einen Sonderlohn, nach dessen Zusage nicht mehr, wie seit der Weihnacht so oft, zu lesen war, daß der Reichstag schnell sterben wolle und die Herbsttagung ein Verbrechen wäre.

Bismarck war ein fehlbarer Mensch, der, ohne Gederei, von seiner unzulänglichen Kraft, seinen schwächeren Leistungen sprach und als Motto für die Gesamtausgabe seiner Reden das Wort der Menander und Terenz wählte: *Nihil humani a me alienum puto*. Ein Gesetz, dem sein Tadel gewiß wäre, könnte dennoch nützlich wirken. Seit er über Elsaß-Lothringen sprach, hat der Rhein viel Wasser ins Meer getragen. Ist die Regierung mit den reichsländischen Vertretern zufriedener, als ers mit den Herren Simonis und Winterer war? Nein; die Blumenthal und Wetterlé (in dessen Zeitung die Deutschen den Schnaken verglichen wurden, trotzdem ihm die Frau des Statthalters, mit einem Trostbrief, Ballandenken ins Gefängniß geschickt hatte, in das er wegen Beleidigung deutscher Landesgenossen verurtheilt worden war) sind der Regierung nicht bequemer. Sie hat gegen die Häupter eines lothringischen Sportvereins ein Strafverfahren eingeleitet und durchgeführt. In Metz erlebt, daß am hellen Tag dichte Horden, die nicht etwa nur aus Bummlern und Strolchen bestanden, vor die Hauptwache zogen und brüllend Frankreich feierten, bis das dritte Wachaufgebot den Platz räumte. In der größten Garnisonstadt des Reiches; nach vierzigjähriger deutscher Herrschaft und zwanzigjährigem Werben

um Liebe. Und sie hat den Landesausschuß heimgeschickt, weil mit ihm nicht zu regiren, sein Schimpfkonzert nicht länger anzuhören sei. Unhaltbar ist also die Behauptung, der Stimmungswandel zwinge zur Anerkennung reichsländischer Demokratie. Bleibt zu prüfen, ob die Verfassung, als Ding an sich, gut und den Bewohnern des Reichslandes willkommen ist. Das giebt's nun nicht mehr. Fortan nur noch ein Kaiserland; einen neuen Bundesstaat, dessen Monarch der Deutsche Kaiser und König von Preußen ist. Der ernennt den Statthalter. Der Statthalter ernennt und instruiert die drei zum Bundesrath Bevollmächtigten. („Ihre Ernennung durch den Kaiserlichen Statthalter würde dazu führen, den Einfluß Preußens im Bundesrath über die Absichten der Reichsverfassung hinaus zu mehrern und damit das Verhältniß Preußens zu den anderen Bundesstaaten in einer für diese Staaten ungünstigen Weise zu verschieben“: sprach Fürst Bülow am fünfzehnten März 1905. „Einem amoviblen, verantwortlichen Beamten des Kaisers, der zugleich doch König von Preußen ist, können wir nicht das Recht geben, die elßässischen Stimmen selbständig und unter Umständen sogar in einem Sinn zu instruiren, der den vom König von Preußen für die preußischen Stimmen gegebenen Instruktionen widerspräche. Dieser Widerspruch wäre nicht lösbar“: sprach Staatssekretär Delbrück am achtundzwanzigsten Januar 1911.) Die Stimmen der Bevollmächtigten werden ungültig, wenn sie den preußischen in die Mehrheit hülßen; können also nicht zu entscheidender Geltung kommen, da der vom Kaiser und König von Preußen abhängige Statthalter sie nicht in einem von den preußischen Wünschen abweichenden Sinn instruiren darf. („Da sie nicht anders instruiert werden können als die preußischen, wäre es eben nur eine Formsache“: Bismarck am einundzwanzigsten März 1879. „So lange der Statthalter vom König von Preußen abhängig ist, hat das Recht, im Bundesrath zu stimmen, keinen Werth“: Staatssekretär Delbrück am achtundzwanzigsten Januar 1911.) Braucht Preußen, um seinen Willen im Bundesrath durchzusetzen, die Stimmen der Kaiserlandsvertreter nicht, so sind sie überflüssig; braucht es sie, so werden sie nicht mitgezählt. („Die ganze Bestimmung ist eine Ultrape ohne Inhalt, eine politische Ausflucht, die in weiten Kreisen das preußische Selbstgefühl empfindlich berührt hat“: Graf Posadowsky am elften Mai 1911.) Das ist aus dem von Bismarck gewollten Recht zur Mitberathung in der Beschwer-

deinstanz geworden. Daß mußte daraus werden, weil „die Wünsche der Mehrheit“ Erfüllung heischten und nur ein Opfer preußischer Würde von den Bundesfürsten die Mehrung kaiserlicher Hausmacht erkaufen konnte. „Soll der Kaiser in Elsaß-Lothringen Monarch sein, dann müssen wir einen Kiegel vor das Thor schieben, durch das er gegen uns Verstärkungsmannschaft in den Bundesrath zu schicken vermöchte.“ Natürlich wurde das Ding so gedreht, daß der Antrag, die Kaiserlandsstimmen des Königs von Preußen zu entwerthen, aus Preußenmund kam; sonst wäre die Demüthigung allzu fühlbar geworden. Der Landtag wird, ohne Rücksicht auf „gottgewollte Abhängigkeiten“, nach dem allgemeinen, gleichen, direkten Stimmrecht gewählt („weil das Land an dieses Wahlrecht gewöhnt ist“), aber durch eine Erste Kammer ergänzt (weil das Land in seiner Geschichte nie ein Oberhaus gehabt hat). Im Landtag werden die Herren, die im Landesausschuß lästig waren, im breiten Kreis noch wilderer Genossen, deren Brust vielleicht aber mancher kaiserliche Orden zierte, wieder zu sehen sein; Nationalisten, Centrumsmänner, Sozialdemokraten lothringischer Farbe. Leistet die Erste Kammer, was von ihr erhofft wird, dann endet zwischen den beiden Häusern der Krieg niemals. Und die Zweite Kammer wird dem Statthalter das Leben sauer machen. Thut er, was Preußen will, dann umheult ihn aus dem Groschpfehl der Chor und zieht ihn knechtseeligen Landesverratheß. Lockert er sacht das Band, das ihn an den berliner Willen knüpft, dann geht's ihm beim Kaiser, beim Kanzler schlecht. Die Mindestforderung der Landtagsmehrheit wird sein: Statthalterschaft eines bis an sein Lebensende Unabsehbaren; Beschränkung der Beamtenauswahl auf die Schicht der in Elsaß-Lothringen Geborenen; Beseitigung der Ersten Kammer; Gleichberechtigung beider Landessprachen; ungeschmälertes Stimmrecht im Bundesrath und Instruktion der Stimmen durch ein dem Landtag verantwortliches, dem Zorn des Landtages erreichbares Ministerium, das zu dem Statthalter in dem selben Verhältniß steht wie ein britisches Kabinet zu dem King. Konflikte, Lärm, Obstruktion, wüster Zank und Schimpf, Landtagsauflösung und gehäufte Wahlkämpfe: darauf müßte Jeder gefaßt sein, der dem unzufriedenen Reichsland solche Altrapenverfassung aufdrängt. Bundesstaat ohne vom Kaiser, von Preußen unabhängiges Oberhaupt und ohne das Recht, seine Stimme im Bundesrath zur Geltung zu bringen. Demokratisches Wahlrecht, dessen

Willensausdruck sich aber, unwirksam, an den Quadern der Peers-Kammer bricht. Keine Aussicht, mit diesem ohne Liebe bedachten Reortengebilde die Zufriedenheit ruhiger Bürger zu sichern. Am sechs- und zwanzigsten Mai hat die Reichtagsmehrheit dafür gestimmt.

Dieser Maitag wird in der Lebensgeschichte des Herrn von Bethmann-Hollweg ein schlimmeres Datum sein als der sieben- und zwanzigste des vorigen Jahres, der die preußische Wahlreform in den Abgrund riß. (Auch für Caprivis Schicksal war die Annahme der Zollkürzung wichtiger als der Sturz des Schulgesetzes.) Er hatte sich schwach gezeigt und mit demüthigendem Verzicht auf feierlich vorgetragene Grundsätze nicht einmal einen Erfolg eingehandelt; doch er stand, unsicher, zwischen einem königlichen Versprechen und seiner eigenen Rede, die, als Ueberzeugung des Ministers des Innern, ausgesprochen hatte, daß Preußens Wahlrecht für die nächsten Jahre unverändert bleiben müsse. Jetzt band ihn kein Monarchenversprechen (was in Feststimmung irgendwo verheißen ward, brauchte ihn nicht zu kümmern); saß er nicht in der Schlinge eines seinem Mund entschlüpften Wortes. Er war vor dem Entschluß ganz frei und hatte einer Frage, die in den gefährlichsten Bezirk internationaler Politik hineinreicht, die Antwort zu finden. Schritt vor Schritt ist er zurückgewichen; noch als, nach seiner Meinung, „die Grenze Dessen erreicht war, was den Reichslanden zur Zeit konzedirt werden kann.“ Bundesstaat, Vollmacht zum Bundesrath, allgemeines Wahlrecht ohne Pluralstimmen: Das (und manches Andere) hat er zuerst geweigert und zuletzt gewährt. Von blasser Lippe tröpfelte ihm, in der letzten Stunde, mühsam erkünstelter Spott über die Leute, die jeden ihrem Trachten unnützlichen Kompromiß mit gerunzelter Stirn rügen. Für einen Humorlosen wars alles Mögliche. Hier aber hat es sich um eine Lebensfrage des Deutschen Reiches, um den Sitz seiner reizbarsten Schwäche gehandelt. Wer hier nicht vor dem ersten Schritt genau weiß, wie weit er gehen will, wer sich über die allen Blicken entschleierte Grenze seines Wollens hinausdrängen läßt und das gestern als unannehmbar Abgelehnte heute, mit dankbar devotem Lächeln, annimmt, Der hat, all in seiner menschlichen Rechtsschaffenheit, die Achtung verscherzt, ohne die ein Kanzler nicht wirken kann. Der Abgeordnete Haug hat gefragt, ob die Erklärung, daß den Regirenden Etwas unannehmbar sei, nach so vielen Rückzügen noch irgendwelchen Werth habe. Herr von Oldenburg hat gesagt,

er habe für das allgemeine Wahlrecht gestimmt, weil die Regierung versichert hatte, daß sie nach der Annahme dieses Paragraphen das ganze Gesetz ablehnen werde. Und Herr Schulz, der zur Reichspartei gehörige Vicepräsident des Reichstages, rief, in weiten Kreisen des Volkes glaube man der Regierung nicht mehr, wenn sie einen Vorschlag unannehmbar nenne. Wie bei einem Ausverkauf ging es zu; wie unter Caprivi, wenn für einen Zufallswunsch Stimmen zusammengetrommelt und aus dem Reichsbesitz Handgelder vertheilt wurden. Nur an einer Stelle ist der Kanzler standhaft geblieben: die Kaisergewalt, die Hausmacht des Königs von Preußen hat er gestärkt, nicht, wie Blinde ihm vorwarfen, geschwächt; Alles heimgebracht, was Wilhelm sich wünschte. Er darf sich seiner Geschicklichkeit rühmen. Doch die Nation wird ihm nicht verzeihen. Auch der Kaiser nicht, dessen Auge die Folgen erblickt.

Wer vor zwölf Monaten prophezeit hätte, der fünfte Kanzler werde dem Reichsland das allgemeine, gleiche, direkte, öffentliche Stimmrecht und den Rang eines Bundesstaates geben, wäre ins Narrenhaus gewiesen worden. Noch klang die Enttäuschung von Bülow's Hoffen nach, der Verzicht auf den Diktaturparagraphen werde rasch sogar die Lothringer versöhnen. Im Haus der von Preußen Abgeordneten hatte Herr von Bethmann gesagt, „der tiefste Zug deutschen Wesens“ fordere die Ungleichheit des politischen Rechtes, dessen Gleichheit „dem Reichthum und der Innerlichkeit deutscher Kultur“ unvereinbar sei. Und selbst in den Gegnern wohnte noch das Gefühl, daß dieser Mann glaube, was er sage, und nur sage, was er glaube. Heute muß selbst der Freund fragen, was dieser Ministerpräsident und Kanzler in seines Herzens Grund eigentlich glaube. Geheime Wahl: unannehmbar; er nimmt sie an. Indirekte Wahl: unannehmbar; er nimmt sie an. Gleiches Wahlrecht: deutscher Kultur, dem tiefsten Zug deutschen Wesens unvereinbar; er giebt es den Elßassern und Lothringern. Ohne Pluralstimmen und Proportionalvertretung, ohne Listenwahl und Verrückung der Altersgrenze: das blanke, blöde Mehrheitrecht, das zwanzigtausend Wähler ohne Vertretung läßt, wenn ihre Gegner einundzwanzigtausend Stimmzettel aufgebracht haben; das an Wahlkreisinteressen klebt, den Intelligentesten den Weg zur Mitarbeit am Staatsgeschäft sperrt und sich im Deutschen Reich nur durch die alte Lüge der Kreisgleichheit hält. Das giebt er den Männern von Mülhausen, Meß und Colmar; in dem sel-

ben Maimonat, der in der Französischen Republik demokratische Sozialisten unter Millerand für die Listenwahl und die Vertretung der Minderheiten fechten sieht. Ahnt er wieder nicht, was er thut? Welchen neuen Groll er in Polen, Welsen, Dänen ansacht, deren Veröhnung nicht mit so sanften Mitteln erstrebt wird, obwohl sie nicht an gefährdeten Grenzen haufen? Den Gedanken, sprach Treitschke, „die Provinzen Elsaß und Lothringen in einen Staat umzuwandeln, halte ich für ganz und gar verwerflich. Jetzt, da wir hart am Werk sind, die deutsche Zersplitterung zu verringern, jetzt zu der noch allzu großen Staatenzahl einen neuen Staat schaffen, aus drei Departements, die niemals ein Staat waren, einen neuen bilden, an der gefährdeten Grenze einen neuen halbdeutschen Partikularismus großziehen: Das wäre ein Schlag in unser eigenes Angesicht.“ Herr von Bethmann durfte Elsäßern und Lothringern jeden Wunsch erfüllen, wenn sie dann so laut, daß man in Paris hörte, riefen: Wir sind zufrieden; fühlen uns im Reichsverband behaglich.“ Unter dieser heißen Lenzsonne sind sie so unzufrieden, daß sie dem Centrum gar, dem klügsten Tyrannen, schroff den Gehorsam kündigen. Der Kanzler hat das Feuer geschürt, daß er erstickten sollte. Besonders stolz ist er auf die Thatfache, daß die Sozialdemokratie ihm geholfen, für seine Verfassungsreform gestimmt hat. Durfte sie denn zaudern? Im Reich und im Bundesrath wird die Demokratie gestärkt. Aus allen Industriestädten winken den Genossen Mandate. Sie erobern sich einen neuen Landtag, dem der Konfliktstoff nie fehlen kann und in dem sie, unter einem ihrem Wesen wahlverwandten Präsidenten, über den Kaiser, den König von Preußen, ihr Herz ausschütten dürfen. Der Kanzler, der sich ihrer Mitarbeit am Umbau der wichtigsten Reichsfestung gefreut, daß nach ihrem Willen Gefügte als ein „nationales Werk“ gepriesen hat, kann nicht mehr sagen, wer ihnen eine Wahlstimme gebe, verrathe das Reichsinteresse. Der Mann, der den Festungsbewohnern, auch den dem Reich feindlichsten, das unbefchränkte Wahlrecht schenkte, würde ausgelacht, wenn er, mit der alten, zerfetzten Begründung, den Preußen noch weigerte.

Caprivis rettende That ist, nach dreizehnjährigem, bis in unsere Tage fortwirkenden Kampf, aus dem Buch deutscher Geschichte gestrichen worden. Was Herr von Bethmann zerstört hat, ersteht nicht so leicht aus den Trümmern. Aber er hat den Nachweis seiner Geschicklichkeit erbracht. Und ist fürs Erste gerettet. Ist gerichtet?

Blumentage.

Im Jahr des Heils 1911. Blumentage und kein Ende: Margueritenfeste, Kornblumen-, Maiblumen-, Nelkenfeste. Was bedeutet's? Was ist der Sinn dieses neuen Brauches?

Ich kann mir vorstellen, daß man die Ostern und Pfingsten zu Blumenfeiern und Tagen der Spende macht. Kann mir Lenz-Willkommfeiern im Vorfrühling denken, mit Schneeglöckchen, Krokus, Anemonen, Weidenkätzchen und der zart-süßen Mandelblüthe; Blumenfeste im Mai: aller Duft der Veilchen, der Maiglöckchen und des Flieders; darüber Kastanienkerzen aufgesteckt und leuchtende Guirlanden aus Obstblüthenzweigen. Auch üppige Sommerfeste: Rothdorn und alle Hände voll weißer, gelber, rosa und rother Rosen. Duftwellen entströmen ihnen, entströmen den Lindenranken und, die heißesten, den hier und dort verstreuten Jasminsternen. Schließlich die große Begräbnißfeier der schönen Jahreszeit: mit Asters- und Georginengepränge, mit goldenem Weinlaub und dem ernstesten Einschlag der Reseden. Vorfrühling-, Maien-, Sommer- und Herbstblumentage, an denen man alle sprossenden, alle üppig erblühten und alle noch im Welken goldgetönten Sonnengaben zu Duft- und Farbenorgien häuft, bewußt umfaßt und genießt. Sei es in heidnischem Jubel, sei es in frommer Dankbarkeit; im Tanzspiel oder im Gebet. Das könnten Feste (private, nicht öffentliche) von fein sinnvoller Prägung sein; Feste voll jauchzender Kraft und Lebensfülle: neuzeitliche Rulte uralter Herkunft und urewiger Zukunft, da Herz und Hände sich öffnen; sich heimlich, ganz heimlich zu reichem Geben aufthun.

Doch nicht solchen Festen galt der Ausruf, der so lärmend durch die Lande klang. Die Losung war: Verkauf künstlicher Kornblumen zum Schutz der Kinder vor Mißhandlung und zur Einrichtung von Fürsorgeheimen. Verkauf von Stoff- und Papiermargueriten für Entbindungsanstalten und Wöchnerinnenpflege. Verkauf von Maiblumen, Nelken, Sternblumen zur Bekämpfung der Säuglingsterblichkeit. Der Margueritentag in Blauen brachte einen Reingewinn von fünfundsechzigtausend Mark. (Ueber Bruttoeinnahme und Unkosten schweigt man.) „Nun kann das Fürsorgeheim gebaut werden, das zur Aufnahme sittlich gefährdeter Kinder bestimmt ist.“ Weil man achtzehnhundert Jungfräulein auf die Straße ließ, auf daß sie Papierblumen an den Mann brächten. Ist da keine sittliche Gefährdung? Keine Gefährdung des Geschmacks, des Tactes, der Pietät vor der Armuth und Volksnoth? „Eine Riesearbeit brachte einen entsprechenden Erfolg, dank der Opfer-

willigkeit der plauener Bevölkerung.“ Konnte diese Bevölkerung ihre Riesenträfte nicht würdiger verwerten, ihre Opferwilligkeit nicht vornehmer bekunden als im Margueriten-Strassenhandel?

Schon stellte ein bauheuer Fabrikant hunderttausend Margueriten für ähnliche Zwecke zur Verfügung. Hunderttausende Margueriten und Kornblumen in sächsischen, preussischen, württembergischen und badischen Städten. Kunstblumen, zum größten Theil von Heimarbeiterinnen in unzähligen Tag- und Nachstrunden für Sündenlöhne angefertigt. Während ihre hungernden Kleinen sich auffichtlos umhertreiben. Nun bringen die Blumen die Mittel zur Jugendfürsorge. Ein *circulus vitiosus*. Und (wir erlauben es aus dem „Konfektionär“): „Die Industrie künstlicher Blumen wird durch den ganz enormen Verkauf und Verbrauch ohne Frage gehoben und zahlreichen Arbeitern ausreichende Beschäftigung gegeben.“ Also auch der Lösung des Arbeitslosenproblems dienen diese Feste. Mindestens beschäftigen sie die Arbeitslosen der höheren Gesellschaftsklassen; vergnüglich und manchmal einträglich. Und bei diesen Festen der Nächstenliebe ist ja auch der Schwindel nicht selten zu Gast.

Die Krankheit ist ansteckend. Sie kam vom Ausland und greift seuchenartig um sich.

Wo bleibt Berlin? Sein Fall kommt spät, ist aber schlimm. Ein großer, ganz großer Blumentag „für Mutter und Kind“ ist in Sicht. Im Juni wird die Metropole ihre Vormachtstellung auch auf dem Gebiet einer üblen, einer falschen, einer kulturlosen Wohlthätigkeit erweisen. Wieder stößt der „Konfektionär“ in die Vossane: Plahmusik der Regimentskapillen; Ausstattung der Schaufenster unter gebührender Verwendung der Margueriten; Fünf-Uhr-Thees mit Vorführung neuer Moden; Festvorstellungen; fliegende Künstlertruppen. Alle Mann (bei Gefahr öffentlicher Achtung) eine papierene Margarete im Knopsloch. Offiziere, Soldaten; hat doch der oberste Kriegsherr „am Kornblumentag in Kiel ein paar Kornblumen vorn auf der Patte getragen“. Beamte, Schulkleute, Schaffner werden sich „mit der schlichten Blume schmücken“; weder „dem Cylinder des Omnibusfutschers“ noch „dem wackeren Pferdchen vor dem Wagen“ darf sie fehlen. „Wie reizend wäre es ferner (die Sache wird wieder feudaler), wenn sich die hiesigen ausländischen Kolonien in den Dienst der guten Sache stellen würden! Welch edler Wettstreit könnte hier prächtige Werthe schaffen! Man denke sich die japanische Kolonie mit ihren entzückenden Damen als Geishas in einem Theehaus, das in irgendein Hotel eingebaut werden kann.“

Man sieht: eine „Saison“ mit allen Reizen, mitten in der sommerlichen Langeweile. Fünzigtausend Damen mit fünf Millionen künstlicher Margueriten sollen auf die Berliner losgelassen werden; keine Rettung vor ihnen. Man flüchte sich nicht in die nächste Elektrische Bahn oder in den Omnibus, mit „dem wackeren Pferdchen“. Die Fünzigtausend haben freie Fahrt. Sammeln außen, sammeln innen. Ein Hauptspaß; der Karneval am Rhein, dies ehrliche Volksfest, ohne jegliche Sittlichkeitmaske, ist harmlos dagegen. „Der Tag, der unter dem Leitwort Mutter und Kind stehen soll, zeigt schon in seiner Devise das Bestreben, das Los der Kleinen zu erleichtern, die Säuglingsfürsorge zu fördern und die Last von den Schultern mancher Armen und Bedrückten zu nehmen. Fünf Millionen künstliche Margueriten: man muß sich diese gewaltige Summe vorstellen, um sich die ganze Größe des geplanten Wohlthätigkeitsfestes vor Augen zu halten.“ Gellt uns solcher Lobgesang nicht die ganze Dissharmonie zwischen Zweck und Mittel, Inhalt und Form in die Ohren?

Der Einbläser des Unternehmens ist die preußische Landeszentrale für Säuglingsschutz. Ist es glaubhaft? Eine Organisation mit den vornehmsten Zielen, an deren Spitze ausgezeichnete Männer stehen. Und da werden kinematographische Darstellungen verheißen: zur Hebung des sozialen Empfindens; Vorträge: über die ethische Bedeutung der Kinderhilfsfrage. Hat es wirklich ethische Bedeutung, daß solche „Tage“ nöthig sein sollen, damit armen kleinen Kindern geholfen werde?

Wäre es für die Dauer unmöglich, die Mittel für die wichtigsten nationalen Aufgaben auf anderen Wegen zu beschaffen, dann ist nicht einzusehen, mit welchem Recht man die schnelle Flucht der Säuglinge aus dieser bestmöglichen aller Welten verhindert. Haben Staat und Gemeinde kein Geld zur Erhaltung gefährdeter Säuglinge, dann werden sie durch die Bekämpfung der Säuglingsterblichkeit der Sünde schuldig, die schon Malthus den armen Leuten so sehr verübelte: sie vergrößern ihre Familie, ohne für ihre Kinder sorgen zu können; sie bevölkern das Land mit Paupers, mit Bettlern, mit Lumpen.

Mag man Bazare, Alpenfeste und das Gelärm kleiner Vereine für ihre Privat Zwecke hinnehmen, mögen solche Veranstaltungen, trotz unerfreulichen Begleitererscheinungen, bei plötzlich auftretenden Nothständen berechtigt sein; mögen gewisse Formen auch der mittelbaren Spenden (zum Beispiel: Künstlerkonzerte, wo der Künstler von dem Kapital seines Könnens für die Armen hergiebt) das reichlichste Lob einheimen. Blumentage für Mutter und Kind

stehen etwa auf der Höhe eines Blumentages zur Deckung des Militärhaushaltes. Denn um die Wehrkraft unseres Volkes handelt es sich in beiden Fällen.

Der Prozentsatz der Geburten fällt, wie in Frankreich und England, so auch in Deutschland. Die Furcht vor Ueberbevölkerung wich der Furcht vor dem Bevölkerungstillstand. Die Statistik mahnt seit mehreren Jahrzehnten, mahnt mit unwiderleglicher Beweiskraft. Daher die Hochfluth internationaler Kinderschutzbestrebungen. Die vielen verstreuten Vorschriften und Bethätigungen, die nach Vereinheitlichung rufen. Daher der neue Altar für Mutter und Kind. In Frankreich und England tragen ihn die Bronzepfeiler klug bedachter Kinderschutzgesetze. In Deutschland unterstiebt man ihm Stützen aus buntem Papier.

Sehen wir einmal ab von Staat- und Gemeindepflichten. Halten wir uns an die Wohlthätigkeit. Sagen alle berliner Wohlthätigkeitsvereine Ja und Amen zu der neuen Influenza? Nein. Nicht alle. Kein Zufall ist's, daß ihr die „Centrale für private Fürsorge“ mit aller Kraft vorzubeugen sucht. Bleibt doch ihr Leiter seine ganze Lebensarbeit unentgeltlich hin; die Kosten der ausgedehnten Organisation werden durch Spenden gedeckt. Diese zuständige Stelle sieht in der Wohlthätigkeit eine Frage der Erziehung: der Empfänger und besonders auch der Geber. Die müssen lernen, daß Wohlthun kein Spiel und kein Sport ist, sondern eine Pflicht.

Der Centrale für private Wohlthätigkeit schloß sich die „Wohlthätigkeitscentrale der berliner Kaufmannschaft“ an. Sie will gegen die Seuche der Bazare und Verlosungen immun machen, die unsere Kaufleute in jedem Winter bedroht: bei Gefahr des Kundenverlustes wird ihnen Waare abverlangt, die dann im Bazar unter dem Ladenpreis verkauft oder bei der Verlosung gewonnen wird. Die Kaufleute ziehen eine unmittelbare Wohlthätigkeitssteuer vor. Auch der „Kinderrettungsverein“ ist gegen die Blumentage: „Wir feiern keine Feste, und wer ein Herz für die Armen hat, hilft uns doch.“

Große Deutsche haben von einer „ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechtes“ gesprochen. Jetzt schickt man junge Mädchen auf die Straße, damit sie im Rosenmonat Kunstblumen (schlecht bezahlte Erzeugnisse der Frauen- und Kinderarbeit), zur Förderung des Mutter- und Jugendschutzes, den Vorübergehenden zum Kauf ausdrängen. Die Centrale für private Fürsorge ist der Friedensstörer, der Volksfeind. Dennoch: ihr Protest wird bleiben und, wenn die Epidemie ebbt, bezeugen, daß es im Jahr 1911 Fürsorgevereine gab, denen die soziale Verantwortung höher stand als der Beifall des Tages.

Helen e Simon.

Die Memoiren des Chevalier Gramont.*)

In Italien wurzeln die Anfänge unserer geselligen Kultur; Frankreich hat sie entwickelt. In den Palästen der Herzogin Elisabeth von Urbino, der Isabella von Este, des großen Medici begegnen wir den ersten Blüthen jener Erscheinung, die einen unentbehrlichen Reiz unseres Lebens bildet. In dieser Zeit der starren Seiden, der großmustrigen, schweren Stidereien auf den Kleiderstoffen herrschte auch in Verkehr und Sitte noch eine gewisse Steifheit, die die Menschen der Zeit nicht gefühlt haben mögen, die uns aber selbst in ihren zierlichsten Werken fremd und hemmend auffällt; aber der bewußte Genuß an einem feineren geselligen Verkehr hat damals begonnen. Die Liebe zum Ausdruck, die Freude am „bel parler“, an den „motti“ und „motteggi“, an der Pointe, die Kunst der Sprache, die dem Romanen so eigen ist, hat in diesen Tagen einen Reichthum und eine Verfeinerung der Rede angebahnt, die seit dem Fall der Antike nicht mehr gekannt worden waren. Und der Antike hatte das wesentliche Zeichen unserer Geselligkeit, der freie und gleiche Verkehr der Geschlechter, gefehlt, das Mitsprechen des Weibes, das die Geselligkeit belebt und reizvoll macht, eben weil die Frau Menschen und Dinge immer anders auffaßt und anieht als der Mann.

Vieles ändert sich in der Zeit; und nichts so schnell wie die Formen des Menschenlebens; aber wie bunt der Maskenzug der geschichtlichen Kostüme auch sein mag: unter den verschiedenen Kleibern stecken die selben Geschöpfe; und ob sie den Körper so verändern, daß zwei

*) Ein Bruchstück aus dem Buch „Der Chevalier von Gramont; Hamiltons Memoiren und die Geschichte“, das Herr Dr. Federn bei Georg Müller erscheinen läßt. Einem im feinsten Salonsinn reizvollen Buch, das nicht nur durch die Pracht seines Gewandes (die Ausstattung, die Fülle guter Bilder, das Satzgefüge ist jedes Lobes würdig) den Betrachter entzückt. Diesen zwei Bänden ist in solchem Kleid eine stattliche Schaar kultivirter Freunde gewiß; die, in frohem Staunen, hier die Auferstehung einer Welt sehen werden. Als Uebersetzer, Chronist, Glossator und Sammler zeitgenössischer Urtheile hat Herr Dr. Federn ungemein viel für das Werk gethan. Daß ers auch als Essayist vermochte, brauchte man kaum zu betonen, wenn dieser ernste und doch oft graziose Schriftsteller, der nobel bleibt, ohne langweilig zu werden, schon überall nach seinem Werth anerkannt wäre. Da ers nicht ist, sei hier auf sein Werk hingewiesen; auf die Essays über amerikanische Literatur und vergleichende Literaturgeschichte, auf das feierlich schöne Dantebuch und die Romane „Jahre der Jugend“, „Rosa Maria“, „Die Flamme des Lebens“. Ich hoffe, daß der Gramont ihm rasch neuen Anhang wirbt. Denn dieses Buch ist innen und außen so gelungen wie die besten französischen Muster; und zeigt, wie in dem Herausgeber Talent und Kenntniß, Kultur und Darstellergabe sich gatten.

fremde Monstra einander anzustarren scheinen, wenn ein Ritter im Visir und ein eleganter Kavalierröfifizier, ein Herr in der Allongeperücke, mit den Schleifen an den Schuhen und dem breiten Wammß über der mit Spizen besetzten Hofe, und ein Herr in Gehrock und Cylinder einander gegenüberstehen: Carlyle sagte, man möge sie entkleiden und der Unterschied wäre dahin. Das Kosmische in unserem Schicksal, das Werden und Vergehen unserer Persönlichkeit und der Dinge um uns, Vernichtung und Zeugung, Geburt und Tod, der Wechsel der Jahreszeiten, die Umwälzung der Erde und der Völker: noch immer ist's das Selbe und noch immer Das, was die tiefste Wirkung auf unser Leben hat; und die stärksten Triebe unserer Menschlichkeit, Hunger, Liebe, Ehrgeiz, Rachsucht, Neid und Freundschaft, bleiben ewig die selben. Nur der Ausdruck ändert sich. Alle Erscheinungen zeigen zwei Gesichter: denken wir an die Verschiedenheit, die unendliche Veränderung, so überrascht uns die starre Gleichheit, die darunter zum Vorschein kommt; treten wir aber an das scheinbar so gleiche Geschöpf heran und wollen wir den Menschen fremder Zeiten als ein Wesen von unserer Art betrachten: sogleich fällt uns auf, wie unendlich weit von uns entfernt er wandelt. Die Differenzierung der Empfindungen und des Ausdrucks ist unser größter Fortschritt und unsere Gefahr: vom Wilden zum Kulturmenschen führt keine Brücke und heute kaum ist noch dem Mann des Volkes mit dem der Gesellschaft eine tiefer reichende Verständigung möglich. Aber in den selben Kreisen kultivirter Zeiten finden wir im Alterthum und noch mehr in den Jahrhunderten, die dicht hinter uns liegen, die selben Menschen, die selben Zeichen. Horaz und Goethe würden sich viel leichter verständigen, als Horaz es mit einem römischen Kärner, Goethe mit einem Bauern seiner eignen Zeit vermochte.

Die Geschichte verändert die Moral, die Qualitäten, die treibenden Kräfte; andere Menschen treten, Einfluß ühend, an die Spitze ihrer Zeitgenossen und andere Gedanken und Ideale werden mit ihnen herrschend. Die Menge läuft Denen nach, die stark genug waren, ihr neue Ideale und neue Moden, die nur verflachte und verkümmerte Ideale sind, vorzuschreiben. Andere Dinge werden erlaubt und beliebt. Andere sind modern geworden. Und trotzdem, wenn man die Themen des Gesprächs und die Gegenstände des Verlangens, die mit der Zeit wechseln, ausnimmt, finden wir um Alles einen ähnlichen Rahmen gespannt, eine ähnliche Form. Und selbst die Themen des Gesprächs und die Gegenstände des Verlangens: wie unzählige mögen in Folge der ewig gleichen Bedürfnisse der Menschennatur sich seit zweihundert Jahren beständig wiederholen! Wann hat man nicht über Küche, Haus und Geschäft, über Liebe und Hochzeit, über Erfolg und Ruin, über Politik und Verbrechen gesprochen, geschmäht und gescherzt? Wenn wir die „Bücher der Erinnerung“, die Memoiren öffnen, so finden wir, daß selbst die Scherze unverändert geblieben sind.

Im siebenzehnten Jahrhundert gab es schlechte Straßen, schlechte

Belichtung, eine elende Hygiene, eine unfähige Polizei; aber wo Reichtum und Macht diese Mängel einigermaßen zu ersehen gestatteten, da waren die Lebensbedingungen Derer, die man „Gesellschaft“ nennen mag, nicht so sehr verschieden von unseren. Diese Bedingungen und die gesellschaftliche Kultur waren auf einen viel kleineren Kreis beschränkt; auf einen noch engeren war die Freiheit, die das Lebens-
 element der Gesellschaft ist. Aber in diesem Kreis war die höchste gesellschaftliche Kultur zu finden; denn das Genie war da und der Geist, Witz und Wissen, freieste und tiefste Empfindung. Und rings um das Echte lagerte sich, wie heute, die Menge der Nachahmer, die nur die Form besaßen und nicht den Geist; und die kleine Zahl der Eingeweihten lachte über sie, wie heute. Dennoch blieb die Form immer die Hauptsache; in der Gesellschaft galt stets: besser Form ohne Geist als Geist ohne Form.

Vieles konnte damals im Großen und öffentlich gethan werden, was heute nur versteckt und unter dem bedeckenden Schein gesellschaftlicher Formen möglich ist. Aber unter der glatteren Oberfläche unserer Gesellschaft wüthen die selben Leidenschaften, kämpfen die selben Triebe ihren unersättlichen Kampf um Erfüllung. Die Roheit, die sich damals noch fast überall hervorstach, ist auch heute nur wenig überschiffen. Wo eine liebenswürdige Geselligkeit besteht, hat sie ähnliche Formen; der Salon war der selbe, auch wenn Möbel und Trachten und Lichter verschieden waren. Manche Ideen und manche Narrheiten sind durch andere ersetzt, aber die Briefe der Frau von Sévigné und ihrer Korrespondenten könnten mit sehr geringen Unterschieden heute geschrieben sein und auch wir kennen das feine Lächeln und die kleine Freude über eine gelungene Pointe in dem saltigen Gesicht und den heiteren Augen des alten Saint-Evremond. Frankreich war und ist uns auf diesem Gebiet immer weit voraus gewesen; wir finden ja noch heute in Deutschland sehr selten die wirkliche Kunst des Gesprächs, den leichten und fröhlichen Geist der Geselligkeit, den Triumph der Form. Die flüchtigsten und reizvollsten Kunstwerke, die einer Konversation, in der kein verlegendes, kein inhaltloses und kein schwerfälliges Wort gesprochen wird, sind uns fast unbekannt.

Die gebildeten Höfe Italiens fanden in Frankreich ihre Fortsetzung; um beide Königinnen von Navarra versammelten sich ähnliche Kreise, wie Urbino und Mantua sie gesehen hatten; die Valois hatten mehr Bildung und geistige Interessen, als man gewöhnlich weiß; aber die blutigen inneren Kriege, die Härten der Zeit, die Rauheit der Männer machen auch ihren Ton für uns fremd und steif, fast mittelalterlich fern. Nach dem Beginn des siebenzehnten Jahrhundert ändert sich dies Alles schnell. Die Kriege der Fronde sind die letzten, bei denen die Edelleute mit ihren blauen, weißen und isabellenfarbigen Schärpen über den breiten Röcken und Harnischen, mit den strohernen oder papierenen Rolarden an den Federhüten ihre Zugehörigkeit zu den Parteien zeigen. Die Fronde ist beinahe eine pomphafte Karikatur, ein

schwächliches Nachspiel zu den Bürgerkriegen, eine halb komische Probe der Großen Revolution, die hundertundfünfzig Jahre später so furchtbar ausbricht; es ist ein spaßhafter Parteikampf, in dem man jeden Tag Frieden schließen möchte und das Schwert zieht wie Bardolph und Pistol, die es sofort wieder in die Scheide stecken; ein Intriguenspiel ahnungsloser, ehrgeiziger und eitler Herren, fast lächerlich neben dem titanischen Klassenkampf, der das politische Schicksal Englands für immer entschied. Da besteigt kein König das Blutgerüst, kein Cromwell ist zu finden mit seinen Eisenreitern, kein finsterner Ernst; ein beinahe fröhlicher Theaterkrieg wird geführt. Man muß nur die heiteren, reizenden Briefe lesen, die Buffy und seine Cousine während der Belagerung von Paris wechseln; in der Stadt fahren maskirte Damen, von ihren Lakaien begleitet, zur „Verschwörung“; der Adel beruft eine Versammlung ein, weil man vier Gräfinnen erlaubt hat, in Gegenwart der Königin auf dem Tabouret zu sitzen, Damen, denen diese Ehre nicht zukommt; über diese Frage entsteht fast schon eine neue Partei. Mademoiselle erobert Orleans mit ihren Garden und ihren Hofdamen, sie hält Reden ans Volk und der Prinz von Condé, der sie nicht leiden kann, rasirt sich ihr zur Ehre und zieht mitten in der Woche ein weißes Hemd an, um mit ihr zu speisen. Mademoiselle ist es, die die Kanonen der Bastille zu des Prinzen Gunsten spielen läßt; der Kommandant wagt nicht, sich der energischen Prinzessin zu widersetzen, und sie entscheidet den Kampf in den Straßen von Paris.

Und da der Krieg der Fronde zu Ende ist, wird es in Frankreich still. Eine lange Stille. Das Werk Richelieus ist vollendet und gereift. Der Roi-Soleil sieht einen gehorsamen, unterwürfigen Adel um sich; man kämpft nur noch an den Grenzen gegen das Reich, gegen Holland, gegen Spanien; im Innern ist Friede und Glanz und Ruhm ohnegleichen: und in Versailles, in Saint-Germain, in Paris blüht eine höfische und höfliche Gesellschaft, geschmückt mit höfischer Kunst, empor. Wie ein Hauch, wie eine Ahnung von dem feierlich heroischen Stil dieses Theaters steigt es auf, wenn man im großen Hof von Versailles steht, das von den Seitenflügeln zurückweichende, gewaltige weiße Schloß wie einen Bühnenhintergrund vor sich sieht, das Reiterstandbild des Königs in der Mitte des Hofes, seine Feldherren wie Paladine in der mit Federn geschmückten, mit Treffen besetzten Kriegstracht, ihre Marschallstäbe in den Händen, in überlebensgroßen Statuen weit um ihn gereiht, und oben auf dem Schloß die innig stolze, jauchzende Inschrift liest: „A toutes les gloires de la France!“ Was kümmert uns die Erbärmlichkeit, die Lakaienhaftigkeit und Verderbtheit der „Eseln der Nation“, das bitterböse Ränkespiel, all die Grausamkeit und Schande, die sich hinter den Coulissen bargen? Wir haben es hier nur mit der herrlichen, üppigen gebieterischen Form zu thun. Oft sehen wir ja, daß Blüthen über Schlamm und Unrath gedeihen.

Der Göze hatte gewechselt. Wie die alten germanischen Kaiser und Herzöge sich willig oder knirschend vor Päpsten und Bischöfen be-

müthigten, so knieten hier Männer, denen es an Männlichkeit wahrhaftig nicht fehlte, vor ihrem gekrönten Gott. Das Wort „Halbgötter“ haben Mitglieder der königlichen Familie selbst von sich gebraucht und mit einem Gott wird der König von seinen schmeichelnden Hofleuten oft genug verglichen. Die tödenden Folgen dieses Götzendienstes, die Erschlaffung der inneren Kräfte, die Verödung der Herzen, lagen damals noch in weiter Ferne.

Es fehlte ihnen nicht an Gaben, beinahe nie an Wit; und der Geist, wenn er ihnen nicht gefährlich wurde, stand in hohem Ansehen. Kleinere Kreise schlossen sich um den Hof oder sonderten sich von ihm und fremde Höfe ahmten seinen Glanz nach. Im Hotel der Marquise von Rambouillet war schon vorher eine stillere, zierlichere und zartere Geselligkeit entstanden; hier wurde die Sprache gereinigt, jede Fote streng verbannt. Man ging darin zu weit. Molière, Boileau, La Fontaine und Somaize verspotteten die Präziosen; und doch hat Niemand so viel für die Verfeinerung unserer täglichen Rede gethan, Niemand einen solchen Einfluß auf die Sprache der Gesellschaft gehabt wie Catherine de Vivonne, die Gattin des Marquis von Rambouillet, die, halb Italienerin, halb Französin, schon der Rasse nach die Kulturen der Zeit in sich vereinte. „Vor beinahe dreihundert Jahren“, sagt Arvède Barine, „hat Madame de Rambouillet den Salon erfunden.“ Nicht nur den Salon: auch das Speisezimmer, das Intérieur für die Geselligkeit überhaupt.

Es war einer der glücklichen Zeitabschnitte, die an der Grenze zweier Epochen liegen. Die Raufbegeisterungen noch nicht in den Scheiden fest, die Schärpen waren noch kaum abgelegt; und für jeden wilden, tapferen, abenteuerlustigen Kerl gab es genug zu erleben und zu thun. Kriege rasten an allen Grenzen; große Erfindungen und Entdeckungen wurden gemacht und große Persönlichkeiten gab es in Fülle. Aber die neue Gesellschaft verlangte ein neues Heldenthum. Ihr Held mußte ein Mann sein, der vom Ritter noch die Alluren hatte, der den Kanonenschall kannte und den Degen trug; er mußte im Feld gewesen sein; aber wichtiger für ihn waren die Grazie der Erscheinung, die Kunst eleganter Kleidung, die Liebenswürdigkeit im Verkehr, die gewandte Zunge, das interessante Wort, die Geste und nicht zum Mindesten die eiserne Stirn: er durfte, wie in der Schlacht, sich auch im Salon nie verblüffen lassen. Viele kamen diesem Ideal nah. Da ist der Marquis von Vardes, in der Jugend hinreißend und entzückend im Alter; der stets galante, heldenhaft tapfere, im Gespräch und in seinen Briefen unendlich affectirte Graf von Guiche, der zu Pferd, an der Spitze seiner Schwadronen, über den Rhein setzte und den ein früher Tod aus den Wirrnissen eines haltlosen Lebens riß; der eiskalte, kühne, eitle Duffry-Rabutin mit der unbändigen Zunge; aber charakteristisch wie Wenige ist für die Zeit der leichtfertige Liebling seiner Chronisten Hamilton und Saint-Evremond: der Chevalier von Gramont.

Die glückliche Verbindung des Abenteurers (wir könnten fast

jagen: des Hochstaplers) mit dem wirklichen Grandseigneur, der er immer und überall bleibt, macht ihn zu einer schillernden Figur, wie es auf anderem Plan und auf andere Weise im nächsten Jahrhundert Casanova war. Vornehme Geburt, Eleganz, schlagfertiger Witz, bezaubernde Plauderkunst, Leichtsinns, Schwindeltalent, Liebenswürdigkeit und eine nie zu verblüffende Unverschämtheit vereinten sich, diesen cadet de Gascogne zu einem immer siegreichen Helden zu machen. Auch seine Unverwundlichkeit dürfen wir nicht vergessen, des Mannes, der im Alter ewig jung blieb und in der Jugend nicht zu ermüden war. Er reitet nach Arras, schläft zwei Nächte nicht, kommt an und wird von befreundeten Offizieren gefragt, ob er ruhen möchte. „Wann hat man je gehört, daß der Chevalier von Gramont Schlaf braucht?“ erwidert er und reitet zu den Vorposten. Ein feindlicher Offizier erkennt ihn, andere kommen hinzu, man begrüßt ihn, umarmt sich, fragt, plaudert, immer neue Herren vergrößern die Gruppe und mit Staunen sehen die beiden Feldherren durch ihre Gläser ihre Armeen friedlich in der Ebene beisammen. Sie schicken Adjutanten aus und fragen, was das seltsame Schauspiel bedeute. „Der Chevalier de Gramont ist angekommen!“ wird gemeldet. Ja, dann ist Alles verständlich, jeder der beiden Heerführer, Condé wie Turenne, läßt ihn zum Frühstück ein. Ob seine Waffenthaten wirklich so großartig waren, wie sein Biograph uns erzählt? Wir wissen es nicht. Er hatte viele Feinde und nicht weniger Reider, die schlecht über ihn sprachen. Sicherer sind wir seiner Schwindeleien, beim Spiel wie in der Liebe; er brauchte immer Geld und lebte vom Spiel (und das Falschspielen galt damals für ein adeliges Vergehen, das man nicht allzu schwer nahm); er log gern und er log zum Entzücken, er erfand und betrog so witzig; er war unwiderrstehlich; wenn er bei Hof ist, will jeder König ihn abends sehen.

Er ist kein Genie, wenigstens kein fruchtbares, kein La Rochefoucauld mit seinem tiefgründigen melancholischen Geist; auch kein Graf von Trévillé. „Neben wie Herr von Trévillé“: damit war das höchste Lob geendet, das die Gesellschaft zu ertheilen hatte. Aber dieser elegante und vornehme Offizier konnte auch eine Arbeit über die Kirchenväter oder über den Urtext des Neuen Testaments schreiben, so klar und geistvoll, daß sie die wenigen Zuhörer entzückte, denen er sie vorlas, ehe er sie für immer in seine Lade verschloß; und eine tiefe Frömmigkeit, schwere innere Kämpfe, eine nicht leicht ergründete Seele lagen unter der eleganten Erscheinung, der hochmüthigen Stirn verborgen. So ist Philibert von Gramont nicht. Da ist Alles leicht und bleibt an der Oberfläche. Tiefe darf man nicht bei ihm suchen. Aber wie entzückend ist seine Oberfläche! Der feinste Glanz und Stil des Lebens; Flitterchen, wenn man will, aber Flitterchen, die den schmetterlinghaften Menschen, auf dessen Flügeln sie schimmern, vielleicht glücklicher und wohlthätiger machen, als große Eigenschaften und Leistungen es vermöchten. Die raschen Erfolge der Körperlichkeit, im Spiel, im Gefecht, im Tanz, vor Allem aber im unnachahmlichen Wort, sind ihm eigen und er streift den Rand aller irdischen und geistigen Größe;

alle Weltgeschichte, alle Personen und Ereignisse der Zeit spielen in sein Leben oder, richtiger ausgedrückt, er spielt und flattert an ihnen vorbei.

Er ist aus ganz großer Familie: uralter spanisch-französischer Adel der Gascogne, der von Königen stammt; die Ältesten des Hauses sind Herzöge und Vairs von Frankreich und zugleich souveraine Fürsten, wie die Bouillons und die Lothringer. Die Familie hat weniger Helden als höfische, wihige, elegante Streber hervorgebracht, die aber schon durch ihren Rang mit den Königen und großen Männern der Zeit in Berührung kommen mußten. Sein älterer Bruder, der Marschall von Gramont, hat unter Tilly gebient, war Wallensteins Gast, lag in italienischen Burgen gefangen, hat Richelieus Nichte geheirathet, unter Condé Paris belagert, hat die spanische Infantin zu seinem König nach Frankreich gebracht. Philibert selbst war erst Abbé, dann Chevalier (später, nach seiner Heirath nannte er sich nur Graf von Gramont), hat unter Condé und Turenne gebient, war nach England gereist, um Oliver Cromwell zu sehen, das düstere Phänomen der Zeit, den Königsmörder, der selbst ein größerer König war; Ludwig der Vierzehnte war sein Gönner; dann wurde er wegen einer eifersüchtigen Indiskretion verbannt und kam wieder nach England, an den Hof bandenloser, eben so brutaler wie geistvoller, skeptischer und lasterhafter Gesellen, die mit schönen, üppigen, ungebildeten Frauen den wüsten Karneval durchtoben, der die ersten Regierungsjahre des jüngeren Karl Stuart ausfüllt. Schon Saine sagte, daß man nicht nach Hamiltons anmuthigem Buch die englische Gesellschaft jener Zeit beurtheilen dürfe, der Stil und Grazie der französischen fehlen. Freilich: in England lebt und harrt noch Anderes, was der Chevalier von Gramont nicht sieht und nicht ahnt; Viele stehen mit verbissenen Lippen, die Hand dem Schwertgriff nicht fern; da giebt es ernste, wohlgefinnte, gebildete Edelleute wie John Evelyn, die mit kritisch bedauernden Blicken dem verderblichen Reigen zusehen; da giebt es als Unterschicht ein seiner Freiheit und seiner Rechte bewußtes strenges Volk, das sehr skeptisch von seinen Königen und ihrem Glanze denkt, das nicht für Freiheit schwärmt, wie andere Völker, sondern sogleich zur Muskele greift, wenn diese Freiheit bedroht wird; da giebt es einen wirklich stolzen Adel, dem sein Land, sein Glaube, sein Volk theurer sind als die eigenen Vorrechte und der Glanz des Königthums. Aber diese Schichten kennt und sieht der Herr von Gramont nicht; ihn interessirt nur das Spiel mit Karten und Liebe. Und das Spiel mit der Liebe führt ihn in die Unsterblichkeit; denn es führt ihm seinen Biographen zu. Seine Memoiren hat nicht er geschrieben, sondern sein Schwager Anthony Hamilton; daß er sich ernstlich in die schöne Elisabeth Hamilton verliebte und sie zur Frau gewann, trotz dem großen Altersunterschied und obwohl Beide kein Vermögen hatten: dadurch wurde sein weltgeschichtliches Schicksal entschieden.

Dann kehrt er mit seiner schönen Frau nach Paris zurück, wird in Gnaden aufgenommen und spielt die alte Rolle weiter. Und da er

enblich durch Erbschaft zu Vermögen kommt, ergreift seinen alten Freund und Bewunderer Saint-Eremond die große Furcht, er könnte gesetzt werden, den „Stil“ verlieren, und er will ihm nur unter Vorbehalt Glück wünschen; denn: „welche traurige Veränderung, Herr Graf, wenn Sie das Spiel aufgäben, Geld für die Mitgift Ihrer Tochter zurücklegten, von Renten und vom Ertrag Ihrer Güter sprächen, den Adel der Vigorre bei Ihrem Leber sehen wollten und Ihre Nachbarn mit der wundervollen Fistelftimme unterhielten, mit der man in der Gascogne die Herzen gewinnt!“ Und Philibert änderte sich wirklich nicht. Obwohl er klug genug und auf seinen Vortheil bedacht war. „Der Graf von Gramont ist am Hof der einzige alte Herr, der sich nie lächerlich macht“, sagte Ninon de l'Enclos. Und im Alter that er sein Bestes: vertraute dem verständnißvollen Schwager seine Erinnerungen an; und Hamilton schrieb die Memoiren des Chevalier de Gramont.

Wirklich: dieses reizende französische Buch, das Sainte-Beuve den „französischen Geist an sich“ nennt und von dem er sagt, daß es die Grazie der Elfen besitze und in seiner Zierlichkeit den Anfang des Kosoko bezeichne, hat ein Engländer geschrieben; allerdings ein Engländer schottisch-irischen Stammes, in dessen Adern keltisches Blut floss. Ein englischer Edelmann, von dem wir sonst nicht allzu viel wissen, den die Stürme der Revolution als Katholiken und Monarchisten immer wieder nach Frankreich trieben, bis er dort völlig heimisch wurde. Seine Brüder nahmen in Frankreich Kriegsdienst, wurden Marschälle und Grafen; er, der auch Offizier gewesen war, zog später die Feder vor, ward ein einsamer alter Herr, der in wenigen Familien verkehrte, den junge Leute wunderlich und mürrisch fanden. Aber älteren Herren und Damen, die aus seiner Zeit waren und den Hof der Stuarts gesehen hatten, und auch seinen schönen Nichten, den Töchtern Philiberts, schrieb er zierliche Briefe und Gedichte, reizende Feenmärchen voll ironischer Anspielungen, darunter (der Merkwürdigkeit wegen sei es erwähnt) eine Geschichte vom „Zauberer Faustus“, den er am Hof der Königin Elisabeth die schöne Helena heraufbeschwören läßt, und zuletzt das Buch, das nicht vergessen ward.

Man darf dieses Buch, dem alle Schwere fehlt, nicht schwer nehmen. Nicht als historisches Werk; es giebt Klatsch und Theater: die Erinnerungen zweier alter Herren, die ihrer lachenden Jugendzeit gedenken und sie leise lächelnd niederschreiben. Eine Fülle kleiner Komödien, künstlerisch gestaltet und pointirt, wo und wie es dem Erzähler beliebte, die barocke Welt der Allongeperücken, ein üppiges Leben voll Frechheit und Lüste, mit der ganzen Grazie des Kosoko dargestellt. So ragt es in unsere Zeit, ein zierliches Denkmal, das von verklangenen Festen erzählt, von Degen und Harnischen und Schärpen, von Treppenröcken und Schnallenschuhen, von Damen in schweren Seidenkleidern, die Van Dyck, die Vesh gemalt hat, von einem Wirbel von Kämpfen, Liebe und Scherzen, die vorüber sind.

Halenjee.

Dr. Karl Federn.

Anzeigen.

Masken. Hamburgische Schauspielerbildnisse von Arthur Salheim. Hamburg, bei Alfred Janssen.

Präcludirt wird über Probleme moderner Schauspielkunst. Hier spricht ein Enthusiast, der sorgsam wägt, und ein Eingeweihter, der noch nicht verärgert ist. Der von der modernen Bühne zwar keine Erlösung der Kunst, wohl aber eine Bereicherung des Lebens erwartet. Nicht gerade ungestüm, denn er kennt die retardirenden Momente der Entwicklung bei dieser „Moralischen Anstalt“ und belächelt sie oft als gewiegter Augur. Als hochkultivirter Mitteleuropäer hat er für die Macher nur ein höfliches Achselzucken, das nicht verkehrt, wohl aber vernichtet. Das Büchlein enthält viel mehr, als der Titel verspricht. Schließlich wird dem Problem des Schauspielers auf den psychophysischen Proteusleib gerückt. Und da nun einmal die neue Dramatik der Strindberg, Maeterlinck, Wedekind o tutti quanti mit den Stilen der alten Konvention, des Idealismus, des Naturalismus und der Neuroromantik nicht mehr auskommen kann, bleibt nichts übrig als der Versuch, einen neuen Stil zu finden, den Stil der Stile. Nicht Maskenschminker, sondern Persönlichkeiten. Denn nur, was der Schauspieler in sich selbst wahrnimmt, kann er verkünden. Auch in Hamburg giebt es noch Schauspieler und Theater, obwohl Freiherr von Berger nicht mehr das Deutsche Schauspielhaus leitet. Noch steht er hier gewichtig „im Vordergrund des Interesses“ und über seines Nachfolgers Hagemann Thaten sind erst vor Kurzem die kritischen Akten eröffnet worden. Außerdem kommt nur noch das Thalia-Theater in Betracht, das sich durch langjährige Tradition und klügliche Leitung auf respektabler Höhe hält. Denn ein Stadttheater hat Hamburg nur dem Namen nach. Und Altona ist Provinz Schleswig-Holstein. Was sonst noch an der Elbe gemimt wird, langt kaum für den Lokalreporter.

Der Stil des Bildnißmalers zeigt sich in seiner ganzen Schmiegsamkeit. Ihm genügt nicht, die Summe aller Masken zu ziehen: er erforscht das Inkommenjurable, das dahinter steht. Er versteht, Sätze zu prägen, die von Ausdruck strotzen und doch voll Musil sind.

Am Schluß des Büchleins, für dessen Ausstattung der Verlag gut gesorgt hat, steht ein Sonett über „Strindbergs Totentanz“, das hier als Probe von Salheims Verskunst zeugen mag:

Dein Mund schaut dunkel drein, wie rother Wein.
Du stampfst heiß die Welt mit Satyrhufen
Und stiegst und knietest auf den höchsten Stufen
Und littest laut der Hölle Feuerpein.

Die süßen Tüden tanzten Ringelreihn,
Es schäumten Folter in der Lüste Auen;
Zu Fraßen wurden sie, die Schmerz Dir schufen,
Und Spinnenbrut kroch aus dem Altarschrein.

So ward Frau Erde Dir zum Teufelsliebchen,
Du schabtest ob des Menschen Sehnsucht Rübchen;
Doch schlugst Du niemals Dich zur fatten Gülde.

So gleichst Du Taifunen und Orkanen
Und scheinst von einer Totenleuchte Mäde
Uns, Deiner schwarzen Banner Partisanen.

Hamburg-Webel.

Ewald Gerhard Seeliger.



Der Kampf um den Stil. Verlag von Erich Reiß.

In unserer kritischen Zeit, in der die Künstler Urtheile und Ermahnungen unzähliger Kunstweisen über sich ergehen lassen müssen, oft in einem Ton, als wären sie Schulbuben und wüßten in ihrer Einsamkeit selbst nicht, was sie thun, ist es wohl Manchem unter uns Bedürfnis, da die Sprache des Pinsels gar so leicht mißverstanden wird, es einmal mit der Feder zu versuchen und von Dem zu berichten, was uns eigentlich erfüllt und drängt, was uns bei unserer scheinbaren Planlosigkeit als in der Ferne winkendes Ideal vorschwebt. Mir ist es wenigstens so ergangen; und das Resultat ist mein kleines Buch „Der Kampf um den Stil“. Wer meine Ansichten nicht theilen kann oder mag, Der wird wenigstens zugeben, daß sie durchdacht sind und werthvoll werden können, wenn sie zum Nachdenken anregen.

Kurt Herrmann.



Prinzessin Jungfrau. Nach den Aufzeichnungen der Fürstin. Georg Müller in München.

Die erste Auflage wurde von dem „Frauenbund zur Ehrung rheinischer Dichter“ für dessen Mitglieder herausgegeben. Man wird vielleicht finden, daß dieser Roman in strengerem Sinn historisch ist als die meisten so genannten. Er ist reich an dokumentirten kulturgeschichtlichen Einzelheiten und wird aus diesem Grund vielleicht sogar wissenschaftliche, also deutsche Leser interessiren. Für mich, der ihn gemacht hat, ist er vor Allem symbolisch. Er ist der Roman (richtiger: die Tragoedie) des Fürstenhochmuths. Dieser aber ist zugleich das Symbol des überspannten Idealismus. Das Los des Mädchens, so nah am prunkenden Thron Ludwigs des Vierzehnten, ist menschlich ergreifend. Grausam rächt sich die verachtete Natur an der stolzen Prinzessin; und die künstliche Majestät aus hierarchischen Konventionen und idealistischen Dogmen steht zuletzt tief gebeugt und gedemüthigt vor der ewigen Majestät des unbeugbaren Naturgesetzes.

München.

Benno Rüttenauer.



Das Pathologische in der modernen Kunst. Vom Dr. phil. et med. Willy Hellpach. Heidelberg, Carl Winter, 1910.

Der bekannte Neurologe grenzt in dieser schönen Studie sein Thema sehr genau ab. Er schließt nicht nur das Unkünstlerische und

Kunstwidrige aus, das nicht selten für pathologisch gehalten wird, sondern auch das Krankhafte, das im Künstler selbst liegt und sich in seinen Werken offenbart, und das Kranke im gewöhnlichen medizinischen Sinn des Wortes. Er handelt nur von den Fällen, wo Geisteskranke Gegenstand der Darstellung sind, untersucht, wo und wie oft solche Fälle vorkommen und wie weit solche Darstellungen berechtigt sind; und zwar beschränkt er diese Untersuchung auf die künstlerische Production der letzten vierzig Jahre. Zunächst zeigt er, daß nur die Plastik, die Figurenmalerei, die Poesie und die mimischen Künste Geisteskrankheiten darstellen können. „Pathologisches in der Musik giebt es nicht.“ Die eigentliche Untersuchung, die Erörterung der Beziehungen des Pathologischen zum Tragischen, der Stellung der neurologischen Wissenschaft zu diesen Problemen und die Analyse einer Anzahl von Dichterwerken führt zu folgenden Hauptergebnissen. Die Darstellung des geistig Krankhaften ist heute relativ nicht häufiger als in früheren Zeiten. Da auch dieses Krankhafte ein Bestandtheil der Wirklichkeit ist, kann man dem Künstler das Recht, es darzustellen, an sich nicht bestreiten. Um so weniger, da sich die Entwicklung (ich würde sagen: die Vorsehung) in Natur und Geschichte der leidlichen wie der Geisteskrankheit oft bedient, um ihre Ziele zu erreichen. (Man denke an den Hysteriker Mohammed und an die Jungfrau von Orleans.) Um so mehr, da die heutige Wissenschaft noch gar nicht im Stande ist, das Kranke vom bloß Problematischen, das zu den wichtigsten Objecten der Dichtkunst gehört, genau zu scheiden. Probleme, die anfangs nur feinere Seelen in innerliche Kämpfe verwickeln, können mit der Zeit Probleme eines ganzen Volkes werden. Ist es so, dann ist der erste davon Ergriffene, der sie in Dichtungen dargestellt hat, ein Prophet gewesen; bleiben sie auf ihn beschränkt, dann war er nur ein verschrobener Grübler oder Halbnarr. Wird diese Schrift von Vielen studirt, dann wird das thörichte Gerede übers Pathologische aufhören. Zwei Bemerkungen haben mir einige Genugthuung bereitet. Dr. Hellpach hat einmal gerügt, daß ich die Entstehung von Wahnsinn aus geistigen Verirrungen für möglich halte. Er gesteht nun in dieser Schrift, daß sich die Ansichten der Nervenärzte in dieser Hinsicht einigermaßen geändert haben. Man bleibe zwar dabei, daß ein seelisches Unglück Geisteskrankheiten nicht erzeuge, aber es könne eine solche auslösen, wo die Anlage im Gehirn vorhanden war. Und von der Lyrik schreibt er, da sie ein stark subjektiver Ausdruck von Stimmungen ist, so sei sie zu einem großen Theil die Kunst der Jugendlichen. „In den Jahren der Geschlechtsreife, zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig, sind abnorme Stimmungen und Gelüste physiologisch normal, ist der Drang, sie aller Welt zu bekennen, sehr stürmisch und die Neigung zur Klangassoziation, zum Reimen, sehr groß.“ Ich stehe also mit meiner Ansicht, daß die Lyrik der Hauptsache nach eine Jünglingsangelegenheit sei, nicht ganz allein.

Meisse.

Karl Jentsch.

Delmoral.

Der amerikanische Petroleumtrust ist in effigie vernichtet worden. Aber sein Geist ist nicht umzubringen. Er disponirt, als sei das Urtheil nicht gesprochen worden. Einem Konkurrenten, der Pure Oil Company, hat er den europäischen Markt abgekauft. Die Pure Oil hat ihr Exportgeschäft und den Absatz im Ausland nach den Grundsätzen Rockefellers eingerichtet. Ausschaltung des Zwischenhandels; direkter Verkauf an den Konsumenten. Dieses „Kannengeschäft“ war der Standard Oil sehr lästig. Nun hat sie sich die Alleinherrschaft gesichert. Amerika importirt in Deutschland viermal mehr Petroleum als Oesterreich, Rumänien und Rußland zusammen. Bei uns besteht jetzt ein System der Finanzierung, Amalgamirung und Kontrollirung von Petroleumgesellschaften, das dem amerikanischen Muster nachgebildet ist. Auch wir haben holding companies (Deutsche Petroleum-Aktiengesellschaft; Allgemeine Petroleumindustrie-A.-G.). Dagegen ist nicht viel zu sagen, denn im Deutschen Reich sind Monopole nicht verboten. Wer vom Kalimonopol abzieht, findet Deutschland mit seinen Produktions- und Absatzorganisationen in der Defensive; und die Verteidigung ist immer „moralischer“ als der Angriff.

Wir sind auf dem Weg ins Land der Monopole schon recht weit gekommen. Nicht nur in der Petroleumindustrie. Die besonders in der Elektrotechnik beliebte finanzielle Trustgesellschaft ist in ihrer Art auch eine holding company. Sind wir bessere Menschen als die Pankees oder fühlen wir uns über sie nur deshalb jütlich erhaben, weil wir unter ihrer Stärke leiden? Am Ende ist die geschäftliche Moral überall gleich und nur der Kraftumfang verschieden. Kein Kapitel der Wirtschaftsgeschichte birgt lehrreicheres Material als der Abschnitt, der von der Standard Oil und deren Widersachern im Ausland handelt. Da ist, zum Beispiel, der Kampf der österreichischen Regierung gegen die Vacuum Oil Co., den galizischen Vorposten des Petroleumtrusts. Der Staat hat dieser Gesellschaft die Straßen gesperrt, die Eisenbahn ihre Tankwagen und Fässer boykottirt. Die Gesellschaft konnte die bestellte Waare nicht abliefern und mußte den Betrieb einstellen. Die österreichische Regierung hat Mittel angewandt, bis zu denen der gewalthätigste Trust sich nicht vorwagen würde. Quod licet Jovi? Wer im Strafrecht die Vergeltung sieht, mag wünschen, daß man der Unmoral des wirtschaftlichen Monopols mit dem Monopol der Staatsgewalt begegne. Aber der Staat hat an sich schon ein solches Uebergewicht, daß die rücksichtslose Ausnutzung seiner Stellung stets als ein brutaler Gewaltakt wirkt. Und trotz Alledem will die Vacuum Oil Co. nicht nachgeben; sich nicht zu künftigem Wohlverhalten verpflichten. Die österreichische Petroleumindustrie ist ihr, als Gegnerin, nicht impotant genug. Die galizischen Rohölschächte sind nicht mehr so ergiebig wie einst und der Glaube an das Petroleumparadies von Zustanowice und Borhslaw schwindet mehr und mehr. Möglich, daß in den unterirdi-

ischen Schatzkammern Galiziens neue Petroleumlager zu finden sind; noch aber fehlt der Spekulation der Muth zu großem Wagniß. Das galizische Petroleum wird dem deutschen Markt durch die Oleg-Gesellschaft zugeführt, die einen Concern von Verkaufsgesellschaften umfaßt. Diese Organisation gehört zu den wenigen selbständigen Konkurrenten der Standard Oil und ihrer deutschen Tochtergesellschaften. Das österreichische Rohöl steht auf dem deutschen Markt an zweiter Stelle (sein eingeführtes Kontingent betrug im vergangenen Jahr 125 000 Tonnen gegen 787 000 Tonnen der Amerikaner), hat also eine Position, deren Schwächung beiden Theilen fühlbar werden müßte. Dem deutschen Konsumenten würde die Einengung der galizischen Petroleumproduktion und der Rückgang des Exports verstärkte Abhängigkeit von der Standard Oil bringen, dem österreichischen Produzenten das Absatzgebiet schmälern; und das im galizischen Oelbezirk arbeitende deutsche Kapital würde geschwächt. Eine der größten Petroleumgesellschaften Oesterreichs, die „Schodnica“, die zur Petroleumzone der Deutschen Bank gehört, schloß ihr Geschäftsjahr 1910 mit einem Verlust von 1¼ Millionen Kronen, dem achten Theil des Aktienkapitals. Nun hofft man Gutes von der Heilwirkung eines Kartells, an dessen Errichtung gearbeitet wird. Kann ein Syndikat die Natur korrigiren? Sicher ist also noch nicht, ob Galiziens Petroleum durch einen Bund der Raffineure sanirt werden wird. Eine Kontingentirung der Produktion hat nur dann Sinn, wenn das Gefäß überzuquellen droht.

Die Finanz hat einst jede Minderung der europäischen Oelmacht als Niederlage empfunden. Sie wollte das Vordringen der Standard Oil hindern; mußte aber schließlich auf der ganzen Linie mit ihr paktiren. Die Banken Europas sind zu Hütern des Rockefeller-Monopols geworden. Die Grundsätze des großen Petroleumtrusts, die von amerikanischen Richtern als wucherisch gebrandmarkt wurden, werden von der europäischen Bankwelt gebilligt. „Götter Griechenlands, sendet uns Euer befreiendes Lachen!“ Die Standard Oil ist in Amerika verurtheilt; in Europa lebt, blüht und gedeiht sie. Die Deutsche Bank hat sich mit starker Initiative bemüht, dem amerikanischen Petroleumtrust den Aufenthalt in den Gefilden der Alten Welt zu verleiden. Ihre Petroleumpolitik stützt sich auf die Beziehungen zu der großen rumänischen Gesellschaft Steaua Romana, die, in Gemeinschaft mit dem Wiener Bankverein, ausgebaut wurde. Um den Absatz der Produkte des rumänischen Unternehmens zu fördern, wurden Verkaufsgesellschaften errichtet. Aus dieser Thätigkeit entwickelte sich eine Organisation, die den Oelbereich der Deutschen Bank und die großen Oelmächte Rußlands, Nobel und Rothschild, umfaßte. Der Concern trug die Firma Deutsche Petroleumverkaufsgesellschaft m. b. H. und vereinte sich mit der British Petroleum Company zur Europäischen Petroleum-Union. Diesem europäischen Petroleumtrust fehlte freilich die Sicherheit des Monopolbesitzes; deshalb mußte er sich mit Rockefeller einigen. Die Amerikaner haben auf dem deutschen Markt Vorposten, die

als Verkaufsstellen für ihre Produkte dienen. Die größte ist die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft, deren grüne Eisternenwagen der Berliner kennt. Der Versuch, der europäischen Petroleumindustrie ein Monopol zu schaffen, wurde zu einer Tragikomödie. Tröstlich ist nur, daß die deutschen Unternehmer für die amerikanische Gründungstechnik so viel Talent zeigten. Bei der Ausbeutung der rumänischen Petroleumgruben blieb übrigens die Deutsche Bank nicht allein. Sie fand Nachahmer in der Diskontogesellschaft und im Haus S. Bleichröder.

Die Provinz Hannover und der Elsaß sind der Hauptbereich der deutschen Rohölquellen, deren Ergiebigkeit sich aber mit der fremder Länder nicht messen kann. Was im Deutschen Reich gefördert wird, fließt den Amerikanern zu. Die deutsche Produktion wird von Gruppen beherrscht, die sich jetzt zu einem Trust verbündet haben. In Betracht kommen: die Deutsche Tiefbohrgesellschaft; die Deutsche Mineralöl-Industrie-Aktiengesellschaft, die zur Internationalen Bohrgesellschaft in Erkelenz gehört; und die Vereinigten Norddeutschen Mineralölwerke. Deutsche Bank, Dresdener Bank, Schaaffhausenscher Bankverein stehen hinter dem Trust. Als in Amerika der Standard Oil das Urtheil gesprochen wurde, feierte man in Deutschland die Geburt einer „German Oil Co.“. Ein harmloser Sprößling, der keinem Hegenmeister zu schaffen machen wird. Der Deutschen Mineralöl-Industrie-Aktiengesellschaft werden die hannoverschen Rohölbetriebe der Deutschen Tiefbohrgesellschaft und der Vereinigten Norddeutschen Mineralölwerke eingefügt. Das ist die Grundlage der neuen Organisation, die fast den gesamten Reichtum der norddeutschen Petroleumquellen umfaßt. Interessant ist, daß die Deutsche Tiefbohrgesellschaft, die, als Besitzerin der Aktienmajorität, die Führung im neuen Trust behält, in der selben Zeit einen wichtigen Handel in Oesterreich abgeschlossen hat. Sie vereinigt dort zwei große Etablissements mit vier Raffinerien (die im Jahr 160000 Tonnen Rohöl verarbeiten), um den österreichischen Rivalen im eigenen Lager angreifen zu können. Das ist echte Panfektaktik. Und die Tiefbohrgesellschaft ist schlau genug, sich für ihren Feldzug eine Zeit des Niederganges zu wählen. In Oesterreich sind die fetten Petroleumjahre vorüber; ob sie je wiederkehren?

Jedes Geschäft dieser Art verlöre sein reizvollstes „Gift“, wenn es auf die Zuthat der Effektenteknik verzichten müßte. Es wäre wie eine nikotinfreie Cigarre; und die schmeckt verwöhnten Rauchern nicht. Während man bei uns die Abwehr organisierte, lernte man die amerikanischen Methoden schätzen und beruhigte das Gewissen mit der Lehre, daß der Schwächere jedes Mittel anwenden darf, um sich seiner Haut zu wehren. Der Aufbau der europäischen Petroleumindustrie ist von Gelehrten untersucht worden. Keiner hat aber auf die „doppelte Moral“ hingewiesen, die zu Haus thut, was sie draußen verdammt. Wie sagt Delmann im „Göth von Verlichingen“ von den zehn Geboten? „Implicite wohl, nicht explicite“ sind sie im Gesetzeskodex enthalten. Das sollte auch von den Geboten im Geschäftskodex gelten; und verhindern, daß man sie auf der östlichen Halbkugel anders als auf der westlichen werthet.

L a b o n.

Neuenahr **bitte wenden!**



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8, Friedrichstrasse 182

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur *Haustrinkkur* bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 = 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental

bester

Pneumatic

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Neues Programm!

LA TORTAJADA

The surf Bathers

eine Idylle am Meerestegade.

De Dio

in ihren neuesten Schöpfungen von Phantasietänzen

sowie der von Publikum und Presse glänzend beurteilte

MAI - SPIELPLAN!

Rauchen gestattet!

CIRKUS BUSCH.

Grosses Gala-Programm

u. a. die neue gr. Frühjahrs-Pantomime

Ein Jagdfest am Hofe Ludwigs XIV.

Bilz'
Sanatorium
 Dresden-
 Radebeul

 3 Ärzte
 Physik diätet.
 Behandlung
 Gute
 Heilerfolge
 Prospekte frei

Bilz'
Nährsalz

 für Kranke und Gesunde
 anerkannt. Es bildet ge-
 sundes Salz, Nerven, Kno-
 chen, Haare, Zähne, Haut.
 Fabrik Preis. pro Liter:
 1 Kilo M. 4.50, 1/2 Kilo
 M. 2.25. Probedose M. 1.50.

 In Vertriebe durch Apotheken, Drogerien etc., oder durch
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

**Der Graf
 von Luxemburg.**

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Am 29., 30. u. 31. Mai wird

Polnische Wirtschaft

bei Kroll aufgeführt. Vom 1. Juni ab

wieder im Thalia-Theater.

Am 2. Juni zum 300. Male: Polnische

Wirtschaft.

Die Antwort
findet man im**Plutus**
 der größten volkswirtschaftlichen
 Wochenschrift Deutschlands
 (Herausgeber: Georg Bernhard).
 Probennummern kostenlos beim
 Buchhändler sowie portofrei vom

Plutus-Verlag, Berlin

Kleist-Strasse 21

**Licht-
 piele**

Mozartsaal

Nollendorfpplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

„Sie müssen nach Neuenahr“

So klingt das Mahnwort des Arztes, der Freunde, wenn es im Korpus, der bis dahin tadellos funktioniert hat, zu zucken und zu zwacken beginnt, wenn dieses oder jenes Organ zu streiken anfängt.

Von ihm ist in den Kreisen der Aerzte und ihrer Patienten viel die Rede. Neuenahr — im romanischen Ahrtales gelegen, dort am Eingang in die wilde Romantik des Eifelgebirges, dort, wo der Rhein, von den zackigen Kuppen der „Sieben Berge“ scheidend, die Tiefebene betritt — ist zwar eine der jüngsten Blüten im reichen Kranz schmucker Bäder und Kurorte unseres Vaterlandes, trotzdem aber eine ihrer schönsten und blühendsten.



Teilbild des Kurhauses.

Die natürlichen Vorbedingungen zu der raschen Entwicklung sind natürlich vor allem die alkalischen Thermen, von denen bei ihrer Entdeckung Fachmänner von Ruf sagten, „dass sie eine balneologische Lücke ausfüllen“; es sind die einzigen ihrer Art in Deutschland.

Zudem hat Mutter Natur ihm reiche Naturschönheiten verliehen, denen sich prächtige Werke der Menschenkunst zugesellen. Es ist das Kurhaus, dessen Teilbild wir hier bringen, das Kurhotel, das, ausgestattet mit allen Einrichtungen moderner Hotelkunst, dem Gaste Behagen, Wohllichkeit und Gastlichkeit bietet, die grossen Kuranlagen, ein Kabinettstück der Gartenbaukunst, die ihre Fortsetzung in ausgedehnten schattigen Alleen und Promenaden längs der Ufer der Ahr finden.

Gegen welche Leiden hilft Neuenahr? Vor allem ist es die so häufig auftretende und so oft unerkannte Zuckerkrankheit, es sind die vielerlei Erkrankungen des Magens und der Verdauungsorgane, die Gallen-, Leber-, Nieren- und Blasenleiden, die Erkrankungen der Atmungsorgane, Gicht und Rheumatismus. Ueber die Leiden und ihre Behandlung hier mehr als Andeutungen zu geben, würde zu weit führen; die Broschüre „Neuenahr“, welche von der Kurverwaltung von Bad Neuenahr umsonst zu beziehen ist, enthält hierüber weitere Aufschlüsse.

Die meisten der vorhin erwähnten Krankheiten zwingen den Patienten zur Befolgung einer mehr oder minder strengen „Diät“, auf die in den Hotels und Privapensionen besondere Sorgfalt gelegt wird. Unter ihnen ist besonders das Kurhotel zu nennen, das, umgeben von den Kuranlagen, mit dem Kurhaus die Mittelpunkt des bunten Lebens des aufblühenden Bades bildet.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hoheit
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von
Direktor Richard Schultz.**Kleines Theater.**

Abends 8 Uhr:

Der Leibgardist.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Geb! Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 (Theaterk.)

**Das Scheidungs-Souper
Die Bar-Schwester****Ein Verlobungs-Geschäft**

mit Anton und Donat Herrnfeld.

Schluß diesjähriger Saison

am 31. Mai a. c.

Wieder-Eröffnung

am 1. August a. c.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.



**Unterricht im Schlittschuh-
und Kunstlaufen wird erteilt.**

EIS - ARENA geöffnet
täglich

ununterbrochen von 10 Uhr vorm.

Kunstlaufproduktionen.

Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

Montreal**Die Stadt auf Schlittschuhen.**

**Bis 7 Uhr und von 10³⁰ Uhr
abends halbe Kassenpreise** ::



22. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark.**Zur gefälligen Beachtung!**

Der heutigen Nummer liegen zwei Verlagsprospekte bei und zwar von den Firmen

Georg Müller Verlag in München

Schirmer & Mahlau, ^{und} Verlag ⁱⁿ Frankfurt a. Main.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer Leser.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

... Die ganze Nacht geöffnet ...

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12 $\frac{1}{2}$ Uhr.

	Internationale Ausstellung (Reise- & Fremdenverkehr) BERLIN 1911 1. April - 20. Juni Ausstellungshallen a. Zoo.	

Luna-Park

*Terrassen
am Halensee*

Sensationelle Attraktionen!

Eintrittspreis 50 Pfennig.



WELT-DETEKTIV



Auskunftei PREISS-BERLIN 75

Leipziger Strasse 107 c1
Nähe Friedrichstr. Tel. 1,3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte

über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Aktien-Gesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn Bildgiesserei.

Mk. 1 000 000.— Aktien

der

Aktien-Gesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn

Bildgiesserei in Berlin

1000 Stück zu je Mk. 1000 Nr. 1—1000

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden und werden
voraussichtlich am **Dienstag, den 23. Mai**, zur ersten Notiz gelangen.

Berlin, im Mai 1911.

Braun & Co.

Polarfahrt 1911

18. Juli — 16. August

mit Dampfer

GROSSER KURFÜRST

10 Tage auf Spitzbergen

Wiederholung d. vorjährigen hochin-
teressanten Route d. Lloyd-Dampfers
„MAINZ“ auf der arktischen Studien-
reise des GRAPEN ZEPPELIN
Preise von **M. 1200.—** aufwärts.

Die Preise schliessen volle Ver-
pflegung und sämtliche Kosten
für Landausflüge ein.

Prospekte u. Platzbelegung durch den

**Norddeutschen Lloyd
BREMEN**

**Abt. Passage, Vergnügungs-
fahrten, und dessen Vertretungen**



FOSCO
 Erfrischendes alkoholfreies
Cacao-Getränk
 wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken
 Ohne jede Concurrenz Überall erhältlich
 Alleinige Fabrikanten F. KORFF & Co.
 Amsterdam Berlin S.W. 46

BUSCH Hand-Kameras.



*versandkosten wird Aufnahmemaß.
 Katalog gratis geschickt
 Emil Busch & S. Rathenow.*

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



== Jungfernstieg ==

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphin, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schwanke Tel.

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,
vornehme, ruhige Häuser unmittelbar a.
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.
Civile Preise. Prospekte. Schmidt.



Sanatorium Bismarckhöhe
Leit. Arzt: Dr. Lindner — Ärztin: Dr. Jachko
Finkenwalde bei Stettin

HERZ Sanatorium
Alicenhof
Bad Nauheim
Dr. Hans Stoll
(auch Winterkuren)

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD

Steier-
mark

Aerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring**. — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermäßigte Zimmerpreise.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Sonnen- und Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. u. d. Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl 1910: 15564. — Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. — 15 Aerzte, 1 Aerztin.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwachzuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden (Terrainkur), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte und Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badeverwaltung.

Vertreten auf der Internat. Ausstellung für Reise-
und Fremdenverkehr, Berlin 1911 (Zoolog. Garten)

Die Ostseebäder der Insel Rügen:

Sassnitz	Binz	Sellin	Göhren
22 000	22 000	12 000	12 000 Gäste

Lohme	Baabe	Breege	Thiessow	Neukamp
2600	2200	2000	1600	400 Gäste

Stubbenkammer :: Putbus :: Insel Vilm

ILLUSTRIERTE PROSPEKTE UND AUSKUNFT
durch die Verwaltungen der vorgen. Ostseebäder

Zu erreichen über Stralsund (Bahnweg) bzw.
über Stettin oder Greifswald (Schiffsweg)

CHAMPÉRY 1052 m. — Schweiz. Wallis

Deutschen Familien
sehr empfohlen.
Sehr gute Küche und Be-
dienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“
:: nächst Tannenwald und Sportplatz ::
Schweiz. Chalet einfach gemächlich mit allem Komfort

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr in Silber und Gold hebt Krodos heilige
Quelle aus der Tiefe empor, des Schatz der Schätze:
— Genesung! —

Illust. Führer, Wohnungsbuch
mit allen Preisen, Brunnen-
brochüren frei durch
Herzogl. Badekommissariat
Bad Harzburg.
Kurzzeit 15 Mai b. 15. Oktober.

Harzburg.

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m. Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und
Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 8. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen

u. a.:

Das Veilchen-Handicap

Sonntag, den 11. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen

u. a.:

Union-Rennen

(Staats-Preis 30 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Grunewald.

Pfingst-Montag, den 5. Juni, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.

Internationales Hürden-Rennen
(Preis 20 000 M.)

Freitag, den 9. Juni, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.

Grosses Armee-Jagd-Rennen
(Preise 10 500 M.)

Silberner Schild
Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II
u. Staatspreis 20 000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

A. Jandorf & Co.

Spittelmarkt · Belle-Alliancestraße · Große Frankfurterstraße · Brunnenstraße · Kottbuser Damm.

Herren-Artikel

Oberhemden farbig, in hübschen Mustern, mit festen Manschetten	1.90	Herren-Manschetten 4fach 1½ Dtz.	2.40
Oberhemden farb., durchgehend Zephir, mit festen Manschetten	3.90	Strohhüte für Herren u. Knaben, Panama-imitation, mit Florband garniert.	1.75
Oberhemden mit farbig., wascheisiden-Einsatz, fest und 1 Paar Ersatz-Manschetten	4.75	Knaben-Strohhüte zum Herunterklappen, neue Form.	95 Pf.
Herrenkragen Leinen 4fach, modern, Facons 1½ Dtz.	2.00	Südwester für Knaben oder Mädchen, in vielen Farben	95 Pf.
Herren-Steh-Umlegekragen 4fach.	2.40	Herren-Spazierstock Malagga-Rohr	65 Pf.

Trikotagen

Knaben-Sporthemden	mit Steh-					Kinder-Sweaters	in weiss, rot, blau, marine				
Umlegekragen ca. 60	70	80	90	cm		Grösse	1	2	3	4-5	
	1.10	1.40	1.70	2.00			65	80	95	Pf.	
Sport-Gürtel	glatt oder gemustert,				65, 90 Pf.	Sweater-Köschchen	weiss, rot, blau, marine				
mit Ledertasche.						Grösse	1	2	3		
Herren-Sporthemden	mit Steh-				2.85		90	1.00	1.10		
Umlegekragen											

Reise-Artikel

Kandkoffer brauner Bezug, mit Leder-Einlassung	ca. 45	50	55	60 cm		Rucksäcke mit Lederriemen	95, 1.45, 1.95, 2.85
	2.90	3.50	3.75	4.00		Damen-Kutkartons aus Lederpappe, mit Lederriemen	95, 1.15, 1.85, 1.50
Kupeekoffer braun, Leder-imitation	ca. 50	55	60	65 cm		Picknickkoffer mit Blecheinsatz	95, 1.35, 1.75
	2.85	3.25	3.50	4.00		Reisekörbe	6.75, 8.00, 9.50, 10.75
Reisekartons mit Lederriemen	95, 1.85, 2.45, 2.90					Triumphstühle	1.95, 2.65, 3.50

Aufklärung

Professoren und Ärzte verwenden und empfehlen nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt
Chemische Fabrik
„Bassovia“, Wiesbaden 36.

Ehe-schliessungen in England
rechtsgültig, in
Prosp. fr.; versch. 50 Pf.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91



Berliner Spediteur-Verein Actien-Gesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto	Lansitzer		
Strasse 44		541 548	65
Grundstücks-Konto	Steglitz	75 903	12
Bau-Konto	Schönebergerstr.	4 000	—
Kassa-Konto		18 821	78
Effekten-Konto		167 144	90
Wechsel-Konto		6 200	88
Effekten-Zinsen-Konto		1 279	90
Fuster-Konto		2 191	83
Konto-Korrent-Konto		1 534 185	96
Pferde-Konto		68 840	—
Fuhrwerks-Konto		15 103	—
Wagenplan-Konto		1	—
Utenzilien-Konto		1	—
Maschinen-Konto		1	—
Drucksachen-Konto		1	—
Güterschuppen-Konto		1	—
Spekulations-Konto		4 555	32
Kautions-Effekten-Konto		37 359	—
		2 462 948	34
Passiva.		M.	pf.
Stamm-Aktien-Kapital		474 200	—
Vorrugs-Aktien-Kapital		1 089 000	—
Reserve-Fonds-Konto		185 820	—
Spezial-Reserve-Fonds-Konto		70 000	—
Rückstellungen-Konto		60 524	22
Hypotheken-Konto		300 000	—
Dividenden-Konto		1 068	—
Konto-Korrent-Konto		97 575	77
Unfall-Vers.-Prämien-Konto		15 000	—
Kautions-Konto		37 350	—
Gewinn- und Verlust-Konto		161 110	35
		2 462 948	34

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

Seeben erschien der Schlussband von Geschichte d. öffentlich. Sittlichkeit in Russland.

Von BERNH. STERN.

ca. 700 Seiten mit 21 interress. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe. (Hochzeitsbräute u. Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Pathologische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—, Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—, Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr. H. Baradord, Berlin W. 30, Aschaffenerstr. 35f.

Gegen bar oder bequeme Amortisation,



Prismen-Binocles

für Sport, Reise, Jagd etc. (bei der deutschen Armee und Marine eingeführt) Originalfabrikate der berühmten optischen Anstalten

Hensoldt u. Voigtländer

mit 6maliger Vergrößerung ohne Erhöhung der uns von den Fabriken festgesetzten Preise von M. 115.— bzw. M. 145.— bei monatlicher Zahlung von M. 5.— an. Auswahlsendung

6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang

Binocle-Preisliste kostenfrei.



Photo-Apparate

erstklassige, neueste Modelle von Voigtländer & Sohn, Carl Zeiss etc. mit Objektiven von Voigtländer, Goers, Meyer u. a. liefern wir gegen bequeme monatliche Zahlungen. Verlangen Sie unsere Kamera-Preisliste gratis und frei.

Köhler & Co.

Breslau XIII/ 292 c.

Die von der Generalversammlung am 29. Mai auf 11 pCt. festgesetzte Dividende gelangt bei den Herren **Abel & Co., Berlin W.**, bei der **Bank für Handel & Industrie in Berlin** und deren **Filialen** sowie an der **Kasse der Gesellschaft in Würzburg** zur Auszahlung.

Bayrische Hartstein-Industrie Aktiengesellschaft.

Der Vorstand:
Karl Weber.

OPEL Rüsselsheim ^a
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.

MORPHIUMHEROIN etc. Entöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste, Gegr. 1898.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinfloß, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entöhnen v.**ALKOHOL**

Scharmützelsee-Sanatorium

.... 1 Stunde von Berlin

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Fürstenwalde a. Spree.

Telephon: Fürstenwalde 397. :: ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Prospekte gratis und franko.

**Kalasiris**
D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Größe, Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalse. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 363.

Zweiggeschäft: Berlin W. 56, Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I. Nr. 2497.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Große Bockenheimerstr. 11. Fernsprecher Nr. 9154

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.



Schwarzburg Die Beste Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**
 Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zellengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrenanteilen und Obligationen der Hail-, Kohlen-, Erz- und Gellindustrie, sowie Aktien ohne Störzwang.

An- und Verkauf von Effekten per Masse, auf Zeit und auf Prämie.



Grau & Co.

Abt. 2 Preisbuch frei

Rohrplattenkoffer
 Alle Lederwaren

Photographische Apparate

Opern- u. Reliefgläser
 Barometer Maßzeuge

Erleichterte Zahlung

Leipzig 215

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
 Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 101.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhöfe)

Sanatorium

Erholungshelm

Hôtel

Nach allen Eruergenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

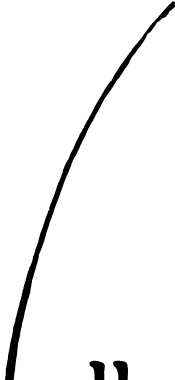
Arterienverkalkung

neurasth. Recovral. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungshelm u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4. — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

**Insertaten-
 „Die Zukunft“** durch **Anzeigenverwaltung**
 Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken